

frei denken.

Das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz

freidenken. Sommer 2019/2



Weil wir Tiere sind ...

Tierrechte, Tierschutz, Tierethik

INHALT

EDITORIAL

Tierrechte, Tierschutz, Tierethik **3**

AKTUELL | NEWS

Schweiz **4**

International **4**

Aufgefallen **6**

PRO & KONTRA

Artenschutz oder Schaulust:
Brauchen wir zoologische Gärten? **7**

FREIDENKEN | HINTERGRUND

Prof. Markus Wild: «Ethisch gesehen ist der Schritt vom
Tierwohl zum Tierrecht überraschend klein» **8**

Gesetzeslage: Die Würde des Tieres ist antastbar **11**

Buchbesprechung: «Ausgegläubt!» **13**

Die Religion und das Tier **14**

Menschenrechtsrat **16**

Das Gefühlsleben der Fische **18**

FREIDENKEN | GESPRÄCH

Der Tierpathologe Armin Gruber:
«Es gibt keinen Grund, Tiere defektzuzüchten» **20**

Tierwohl und Ethik haben Vorrang **23**

FREIDENKENDE | SCHWEIZ

Über uns: Die DV vom 11./12. Mai **24**

FEEDBACK | FORUM

Ratgeber und LeserInnen-Forum **25**

AGENDA | INFOS

Versammlungen, Notizen **26**

SCHLUSS | PUNKT

Berühmte Atheistinnen: Emma Goldman **27**

FREIDENKENDE | EVENTS

Veranstaltungen **28**



Zum Unterschied zwischen Tierschutz und Tierrecht,
von Prof. Markus Wild: **Seite 8**
und die juristische Situation: **Seite 11**



Die Religionen und das Verhältnis
von Mensch und Tier: **Seite 14**



Im Gespräch mit dem Tierpathologen Armin Gruber
über das stille Leiden der Haustiere: **Seite 20**

IMPRESSUM

Herausgeberin: Freidenker-Vereinigung der Schweiz, www.frei-denken.ch
Geschäftsstelle: 3000 Bern
Tel. 076 805 06 49, info@frei-denken.ch
Postkonto 84-4452-6 IBAN: CH7909000000840044526

Erscheinungsweise vierteljährlich: 1. März, 1. Juni, 1. September, 1. Dezember
Redaktionsschluss: 10. des Vormonats
Auflage: 2000
Redaktionskommission: Vera Bueller & Pietro Cavadini (Co-Leitung),
Simone Krüsi (Geschäftsleitung FVS), Sandro Bucher, Anne Boxleitner,
Claude Fankhauser, Eliane Schmid, Iris Schulz

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 35.–, Ausland: Fr. 40.– (B-Post)
Zweitabonnement für Mitglieder aus der Romandie und dem Tessin: Fr. 10.–
Probeabonnement: 2 Nummern gratis
Korrektorat: Claude Fankhauser; Petra Meyer, www.korrektorium.ch

Gestaltung: Vera Bueller, www.selezione.ch; Pietro Cavadini, www.mindbombs.ch
Druck und Spedition: Swissprinted.ch
ISSN 1662-9043
101. Jahrgang (2015 korrigiert)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge können, müssen aber nicht mit der Ansicht
der Redaktion übereinstimmen.

EDITORIAL

Tierrechte, Tierschutz, Tierethik

«Can they suffer?» – Können sie leiden? Dies war für Jeremy Bentham die entscheidende Frage, um zu klären, ob wir Tieren Rechte zugestehen sollen. Der englische Philosoph, Jurist und Sozialreformer legte mit seiner Schrift «Introduction to the Principles of Morals and Legislation» Ende des 18. Jahrhunderts die Grundlage für eine bis heute sehr bedeutsame ethische Theorie, den Utilitarismus, und für einen staatlich geregelten Tierschutz. Benthams Beispiel zeigt, dass humanistische Vordenker seit Jahrhunderten nicht nur den Menschen in ihre Erwägungen einbeziehen.

Markus Wild, Professor für Theoretische Philosophie, veranschaulicht in seinem Gastbeitrag (S.8), wie die Ideen Benthams und anderer wichtiger Figuren die Debatten um das Wohl der Tiere prägten und welche Fragen heute im Vordergrund stehen. Weitere Beiträge beleuchten die Rolle von Zoos (S.7), die rechtliche Ausgangslage für den Tierschutz in der Schweiz (S.11), Einsichten zum Denkvermögen und Schmerzempfinden von Fischen (S.18) und das Problem von Quälzuchten (S.20).

Mit der breiten Palette an Beiträgen zu unserem Schwerpunktthema «Tierrechte, Tierschutz, Tierethik» wollen wir dazu beitragen, dass Humanistinnen und Humanisten auch weiterhin

über die eigene Spezies hinaus denken. Auch das Camp Quest nimmt das Thema dieses Jahr auf (S.28).

Aus gutem Grund auf uns selbst fokussiert waren wir an unserer Delegiertenversammlung am 11. und 12. Mai, für die wir bei der Sektion Suisse Romande zu Gast sein durften (S.24). Mit dem beschlossenen Verkauf der Liegenschaft in Bern, den so frei werdenden Mitteln zur Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit und der über eine Statutenanpassung geschaffenen Möglichkeit, Regionalgruppen ohne eigene Vereinsstrukturen zu bilden, können wir unsere Aussenwirkung und unseren Einfluss erhöhen. Der Wandel bei den Freidenkenden geht nach der letztjährigen Neukonzipierung des Magazins also weiter. Wer selbst noch nicht aktiv mit dabei ist, ist herzlich eingeladen, mitzuwirken. Es ist eine äusserst spannende Zeit, um für ein wissenschaftlich plausibles Weltbild und für humanistische und säkulare Ziele einzustehen.



ANDREAS KYRIACOU

SCHWEIZ

Kopftuchverbot an Basler Gerichten ist rechtens

Im April vergangenen Jahres hatte der Basler Gerichtsrat beschlossen, das Personalreglement um einen Paragrafen zu ergänzen, der sich an die Präsidentinnen der Gerichte, die Richter, Gerichtsschreiberinnen und insbesondere auch an Volontäre richtet. Sie haben sich «in Verhandlungen und bei der Eröffnung von Entscheiden in Anwesenheit der Parteien oder der Öffentlichkeit dem Tragen sichtbarer religiöser Symbole zu enthalten», so der Paragraf im Wortlaut. Ein Anwalt legte dagegen Beschwerde am Bundesgericht ein – doch die wurde nun abgewiesen. Es liege zwar eine Einschränkung der Grundrechte, konkret der Glaubens- und Gewissensfreiheit vor, schwerwiegend sei diese aber nicht. Die Arbeit am Gericht verlange bis zu einem gewissen Grad stets die Fähigkeit, innerlich Distanz zu persönlichen Grundhaltungen zu wahren. Und die angefochtene Bestimmung verhindere, dass die Parteien im Gerichtsverfahren den Eindruck erhielten, Richter oder andere mit dem Urteil befasste Personen würden sich von ihren religiösen Überzeugungen leiten lassen. (Bue)

Der gottlose und häretische Papst

Der in Menzingen (ZG) residierende «Generalobere» der «Priesterbruderschaft St. Pius X.», Pater Davide Pagliarini, hat den amtierenden Papst Franziskus der Gottlosigkeit beschuldigt. Grund für den Vorwurf: Franziskus und der Gross-Imam von Al-Azhar haben ein «Dokument der Brüderlichkeit aller Menschen für Weltfrieden und Zusammenleben» unterschrieben. Dieses Papier ist zwar angesichts der religiösen Praxis der beiden Religionsführer das Papier nicht wert, auf dem es gedruckt ist. Es war aber für die katholischen Fundamentalisten der Piusbruderschaft bereits zu viel des Guten. Denn «wahre Brüderlichkeit gibt es nur in Jesus Christus. Ein ökumenischer Christus kann nicht der wahre Christus sein», begründet der Generalobere seine Kritik am Papst in einem Kommuniké. Die im Dokument geäusserte Auffassung, der Pluralismus und die Vielfalt der Religionen seien ein weiser göttlicher Wille, ist für Pagliarini eine Gottlosigkeit. «Solche Aussagen

stehen im Widerspruch zu dem Dogma, dass die katholische Religion die einzig wahre Religion ist. Wenn es sich um ein Dogma handelt, so bezeichnet man das, was ihm entgegensteht, als Häresie. Gott kann sich nicht selbst widersprechen.» (pc)

Haben die Landeskirchen die Oberaufsicht über die Fernseh satire?



Satire darf alles, meinte Kurt Tucholsky. Aber offenbar nicht beim Schweizer Fernsehen SRF. Dort bestimmen die Landeskirchen, was Satire darf und was nicht. So ist zumindest die Aussage des Satirikers Dominic Deville zu verstehen, der vom «Blick» gefragt wurde, welchen Einfluss SRF auf sein Programm habe. Devilles Antwort: «SRF ist uns gegenüber sehr aufgeschlossen, wir produzieren die Sendung selbstständig. Einzig wenn es um die Landeskirchen geht, müssen wir vorsichtiger sein. Da gibt es Absprachen, bei denen wir nicht so richtig durchblicken.» Es sei aber trotzdem noch möglich, «Witze über den Vatikan und den Papst» zu machen. (pc)

Basel-Stadt: Der Staat zieht die Kirchensteuer künftig ein

Die Änderung des Steuergesetzes beschloss eine 59-Prozent-Mehrheit der Basler Stimmberechtigten am 19. Mai. Die Freidenkenden Nordwestschweiz hatten dagegen das Referendum ergriffen. Unterstützt wurden sie von der Juso, der links-grünen BastA! und den Piraten. Die SP hatte Stimmfreigabe beschlossen. Alle anderen Parteien standen hinter der Vorlage. Mit dem Nein-Anteil von 41 Prozent zeigte sich die Basler Bevölkerung immerhin weitaus kirchenkritischer als Regierung, Parlament (76 ja zu 6 nein) und die meisten Parteien. (ak)

INTERNATIONAL

Benedikt XVI.: 68er mitverantwortlich für Missbrauchsskandale in der Kirche

Der emeritierte, fast 92-jährige Papst Benedikt XVI. hat sich mit einer langen Erklärung zum Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche an die Öffentlichkeit gewandt. Er beschreibt den Missbrauchsskandal als geistliche Krise der Kirche. Als Ursachen für den Missbrauch macht er die Gottlosigkeit und eine Entfremdung vom Glauben aus. Seit den 1960er-Jahren habe sich dies auch in einer Abkehr von der katholischen Sexualmoral ausgedrückt. Benedikt bringt dabei die 68er-Bewegung ins Spiel: Zu deren Physiognomie habe es gehört, dass auch Pädophilie erlaubt gewesen sei. Zur gleichen Zeit habe sich ein Zusammenbruch der katholischen Moraltheologie ereignet, «der die Kirche wehrlos gegenüber den Vorgängen in der Gesellschaft machte». (Bue)



Atheisten haben es schwer in der SPD

Schon 2010 war versucht worden, in der SPD einen «Arbeitskreis Laizisten in der SPD» zu gründen. Erfolglos. Die Parteiführung verbot diese Gründung, weil man das «gute Verhältnis zu den Kirchen nicht belasten» wolle. Die Bemühungen aus dem Kreis der konfessionsfreien SPD-Mitglieder (das waren damals schon rund ein Drittel) gingen trotzdem weiter. 2017 übernahm dann mit Andrea Nahles eine sehr stark religiöse Fraktionsvorsitzende und ab 2018 auch SPD-Vorsitzende das SPD-Ruder. Sie will Jesus nachfolgen, denn: «Mit keiner Person in der Geschichte habe ich mich so intensiv auseinandergesetzt wie mit Jesus Christus.» Kein Wunder, dass es in der SPD immer noch keinen säkularen Arbeitskreis gibt. Kürzlich schrieb die «FAZ»: «Die «Säkularen Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen» wollen einen Arbeitskreis in der Partei gründen – so wie Christen,

Muslimen und jüdische Genossen jeweils einen haben. Aber die weltlich Gesinnten dürfen nicht. Mehr noch: Generalsekretär Lars Klingbeil verbietet ihnen mit Hinweis auf die Parteijustiziarin, sich als «Sozialdemokraten» auszugeben. «Das gilt auch für öffentliche Auftritte, zum Beispiel im Internet» schreibt Klingbeil in einem Brief an die Gruppe.» Die SPD sollte sich vielleicht einmal überlegen, woher sie kommt. Marx wird sich im Grab umdrehen und die meisten Altvorderen der Sozialdemokraten auch. (pc)

Darf man über Religion lachen?

Zum siebten Mal wurde im April der Kunstpreis «Der Freche Mario» verliehen. Er zeichnet Kunstwerke aus, die sich mit Glauben und Religion auseinandersetzen. Mit der alle zwei Jahre stattfindenden Ausschreibung möchten die Organisatoren des Kunstpreises – der Bund für Geistesfreiheit München (bfg München), die Kulturbühne Hinterhalt, die Galerie der Kirchenkritik, 84 GHz Raum für Gestaltung und die Giordano Bruno Stiftung – alle Künstler ermutigen, sich ohne Schere im Kopf mit den sogenannten ewig währenden religiösen Wahrheiten und Autoritäten satirisch-kritisch auseinanderzusetzen. (Bue)

Der erste Preis ging dieses Jahr an Martin Perscheid. Hier aber Platz 9, ebenfalls eine Karikatur von Martin Perscheid:



Alle Gewinner des Kunstpreises hier: frechemario.org/gewinner-2019

AUFGEFALLEN

Der VW-Dieselskandal ist auch ein Tierschutz-Skandal

VW hat jahrelang die Öffentlichkeit mit manipulierten Abgaswerten getäuscht. Zur Lancierung des «sauberen» Dieselmotors trickste und log man konsequent, sogar Tierversuche wurden gemacht: Im US-Forschungslabor LLRI in Albuquerque/New Mexico sperrte man Javaner-Affen in luftdichte Glaskästen – sogenannte «Emissionskammern» – und setzte sie stundenlang Diesel-Abgasen aus. Javaner-Affen deshalb, weil deren genetische Übereinstimmung mit Menschen 93 Prozent beträgt und sie daher für solche Versuche als besonders «geeignet» gelten.

Auftraggeber und Financiers waren vor allem VW, aber auch Daimler und BMW. In Deutschland, dem Stammland der Autobauer, sind Tierversuche für Tabak, Kosmetik und Waffen verboten, seit 2010 auch Versuche an Menschenaffen. Der Abgastest wäre nach Aussage von Fachleuten dort kaum bewilligt worden. Also hat VW die Versuche ins Ausland verlagert.

Das Vorgehen von VW ist absolut zu verurteilen. Es ist jedoch kein Argument dafür, Tierversuche generell zu verbieten. Tierversuche sind notwendig – nicht für Antifaltencremes und PS, aber die biomedizinische Grundlagenforschung wird ohne sie nicht auskommen. Die Regeln dafür sind je nach Land unterschiedlich (siehe auch Seite 11). Dabei wären verbindliche ethische Standards zumindest als Basisvereinbarung dringend notwendig. Auf gutem Weg ist hier eine Reihe europäischer Länder, die sich in der Basler Deklaration (2010) unter anderem zur Einhaltung des 3-R-Prinzips (replace-reduce-refine) verpflichtet haben und an diesem als europäischem Standard festhalten.

Tierversuche in andere Länder auszulagern, bleibt jedoch weiterhin möglich. Auch ein komplettes Tierversuchsverbot, über das in der Schweiz wohl bald abgestimmt wird, könnte daran nichts ändern. Im Gegenteil: Auslagerungen könnte es geradezu fördern. Es genügt deshalb nicht, sich einfach mit dem Gefühl zurückzulehnen, vor der eigenen Haustür gekehrt zu haben.

Effizienter Tierschutz ist auf die gleiche Weise anzupacken wie der Klimawandel: Alle müssen mitmachen, nur weltweit geltende Regeln können Schlupflöcher wirksam stopfen und ethisch verantwortungsvolles Handeln im Tierschutz durchsetzen.

Iris Schulz

«Atheistenbus» auf Tour

Nach der Kampagne «Gottlos glücklich» 2009 gab es dieses Jahr im Mai erneut eine säkulare Buskampagne: «Schlussmachen jetzt» (www.schlussmachen.jetzt.de), initiiert von der Giordano-Bruno-Stiftung (gbs) und durchgeführt in Kooperation mit dem IBKA und dem hpd*. Unter dem Motto «Hundert Jahre Verfassungsbruch sind genug» fordern die Organisatoren ein Ende der Privilegierung der christlichen Grosskirchen in gesellschaftlich relevanten Bereichen.

Erinnert wurde an gleich zwei Jubiläen in Deutschland: 100 Jahre Weimarer Verfassung und 70 Jahre Grundgesetz. In beiden Verfassungen wurde die Trennung von Staat und Kirche festgeschrieben – beide Verfassungen werden bis heute gebrochen, wenn es um die weltanschauliche Neutralität des Staates und um den Grundsatz der Gleichbehandlung geht. Wie aktuell die Forderung ist, zeigte sich bereits bei der Ankündigung der Aktion: Am Eröffnungsort Berlin wurde die geplante Plakatwerbung in den dortigen Bahnhöfen verboten – wegen «mangelnder Neutralität».



Plakat der säkularen Buskampagne 2019

Ausgerechnet die Deutsche Bundesbahn (DB), zu 100 Prozent in staatlichem Besitz, sprach dieses Verbot aus. Ihre eigene «Neutralität» stellt die DB seit Februar 2019 mit ihrem Auftritt als Hauptsponsor des diesjährigen Deutschen Kirchentags unter Beweis, für den eine eigens dafür gestaltete Lok die Kirchenbotschaft durch die Lande trägt.

Im Grundgesetz sind Religionsgemeinschaften und nicht-religiöse Weltanschauungsgemeinschaften gleichgestellt. Das heisst: Präsenz und Gestaltungsoptionen in den Medien, Zugang und Wirkungsmöglichkeiten dort oder auch im Bereich Bildung und Erziehung stehen allen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften zu. Eigentlich. 37 Prozent der Bevölkerung Deutschlands sind nach aktuellen Schätzungen konfessionsfrei. Auf sie beziehen sich die Organisatoren mit ihrer Parole «Abschied von der Kirchenrepublik. (Is)

* Internationaler Bund der Konfessionslosen und Atheisten und Humanistischer Pressedienst

PRO & KONTRA

Artenschutz oder Schaulust: Brauchen wir zoologische Gärten?



DR. MED. VET. ALEX RÜBEL
Direktor Zoo Zürich

Ja – mehr denn je. Vor wenigen Tagen hat der Weltbiodiversitätsrat seinen globalen Bericht zum Zustand der Natur vorgestellt. Die Botschaft ist so klar wie düster: Bis zu eine Million Arten sind vom Aussterben bedroht, Ökosysteme sind geschädigt – dringendes Handeln ist unerlässlich.

Zoos leisten einen Beitrag,

die Menschen zu diesem Handeln zu motivieren, indem sie ihnen einen persönlichen Zugang zur Tierwelt und Natur ermöglichen. Nicht jeder hat die Möglichkeit, die Welt zu bereisen, um (exotische) Tiere und Pflanzen in ihren natürlichen Lebensräumen zu erleben. Angesichts der Umweltbilanz von Flugreisen wäre dies auch gar nicht sinnvoll. Für die Bereitschaft, sich aktiv für die Erhaltung der Biodiversität einzusetzen – nicht nur vor der Haustür, sondern auch in weit entfernten Regionen –, ist es aber zentral, dass Menschen Natur und Tiere erleben können. Und zwar möglichst sinnlich: nicht nur sehen, sondern auch hören, riechen und spüren.

Wer persönlich die majestätische Präsenz eines Elefanten auf sich wirken lassen, die Geschicklichkeit eines Orangutans beobachten oder die Duftnote eines Tigers riechen konnte, ist ganz anders motiviert, sich für die Erhaltung der Lebensräume dieser Tiere einzusetzen. Dass sich ein Zoo-besuch bezüglich des Wissens zur biologischen Vielfalt langfristig tatsächlich positiv auswirkt, zeigt etwa eine Studie von Andrew Moss, Eric Jensen und Markus Gusset.

Es versteht sich von selbst, dass eine bestmögliche Tierhaltung die Voraussetzung zur Erreichung dieses Ziels ist. Kaum ein anderes Tier in Menschenobhut ist so sichtbar wie das Zootier – nicht das Nutztier, nicht das Heimtier. Aber auch kaum ein anderes Tier ist so fortschrittlich gehalten wie in einem modernen, wissenschaftlich geführten Zoo.

Dr. Alex Rübel ist seit 1991 Direktor des Zoo Zürich. Er hat über fünfzehn neue Anlagen im Zoo realisiert, darunter den Masoala Regenwald und den Kaeng Krachan Elefantenpark.



VIRGINIA MARKUS
Autorin und Antispeziesisten

Wir sperren diejenigen ein, die sich von uns unterscheiden, und versklaven sie. Das ist ein soziologisches Prinzip, das zu allen Zeiten galt. Doch wie lange noch werden sich die Menschen das Recht herausnehmen, über den Körper und den Geist anderer zu verfügen?

Für ein gutes Gewissen

erteilen sich die Zoodirektoren eine quasi offizielle Aufgabe: Bedrohte Arten erhalten. Der inoffizielle Zweck ist jedoch ein anderer: Sie ausnutzen. Wenn Tausende von Arten vom Aussterben bedroht sind, dann aus menschlicher Herrschsucht. Diese war und ist die Ursache dafür, dass man Elefanten die Stosszähne ausgerissen, Löwen die Köpfe abgeschnitten, Affen verfolgt, Pumas gejagt und Bären versklavt hat. Ohne menschliches Eingreifen müsste man sie heute nicht vor dem Aussterben bewahren.

Die letzten Individuen derjenigen Arten, die wir in der Wildnis weitgehend ausgerottet haben, nun einzusperren, ist Wahnsinn. Man sperrt niemanden ein, den man respektiert. Wem nützt eine solche Massnahme? Den Tieren? Es wäre eine Schande, so etwas zu behaupten. Die Kreaturen, die in höflich als «Zoos» bezeichneten Einrichtungen eingesperrt sind, haben nichts mit dem Überleben ihrer Art zu tun. Das Einzige, was sie wollen, ist frei zu sein. Weil der Mensch sie daran hindert, werden sie neurotisch. Das frustrierte Herumlaufen im Kreis ist die Haupttätigkeit dieser modernen Sklaven. Nein, Zoos nützen nicht den aussterbenden Tieren. Ihren Nachwuchs schläfert man wegen der Inzuchtgefahr paradoxerweise ein, wenn ein Wurf zu gross ausfällt. All dies, um gelegentlich ein paar naive Eltern zu erfreuen, die es für klug halten, ihren Kindern dieses zeitlose Prinzip beizubringen: Wir sperren und versklaven diejenigen, die sich von uns unterscheiden.

Virginia Markus ist Autorin und militante Tierschützerin sowie Co-Präsidentin des Vereins Co&xister.



«Ethisch gesehen ist der Schritt vom Tierwohl zum Tierrecht überraschend klein»



Tierwohl oder Tierrechte, Vermeiden von Leid oder Recht auf Leben, Reform oder Systemwechsel? Unser Verhältnis zum Tier findet – zumindest bei denjenigen, für die Tiere mehr als lediglich Sachen zur freien Verfügung des Menschen sind – Ausdruck in zwei ethischen Strömungen: dem Tierwohl und dem Tierschutz einer-

seits und der Tierbefreiung und der Tierrechte andererseits. Der Basler Philosophieprofessor Markus Wild ist überzeugt, dass über den von beiden Richtungen anerkannten Grundsatz «Füge niemandem Schaden zu» der Schritt zur Anerkennung von Tierrechten nur noch ein kleiner ist.

VON PROF. MARKUS WILD,
UNIVERSITÄT BASEL

Grossbritannien ist das Geburtsland des Tierschutzes. Das Bemühen, die grausame Behandlung von Nutztieren zu verhindern, gipfelte 1835 im «Cruelty to Animals Act». In diesem Gesetzeswerk wurden die von Brutalität begleiteten Viehtransporte zu den städtischen Märkten geregelt, mangelhafte Fütterung unter Strafe gestellt und besonders grausame Belustigungen verboten, wie die blutigen Schaukämpfe zwischen Bulldoggen und Stieren. Seither hat sich der Tierschutz ausgeweitet. Es geht

nicht mehr allein um die Vermeidung von Grausamkeit, sondern auch um artgerechte Haltung; es geht nicht nur um Nutztiere, sondern auch um Versuchstiere; das Tierwohl geht nicht allein Veterinäre etwas an, sondern die gesamte Bevölkerung.

Wirtschaftsinteressen überwiegen

Auf diesem Boden steht auch die Tierschutzgesetzgebung der Schweiz, gerne als die weltweit beste gerühmt. Dabei darf man nicht vergessen, dass auch dieses Tierschutzgesetz lediglich Mindeststandards vorgibt. Es ist gesetzlich erlaubt, ein Schwein von 100 Kilogramm auf 0,90 Quadratmeter zu halten, in Deutschland braucht es dazu

0,75 Quadratmeter. Während in der Schweiz die betäubungslose Ferkelkastration seit 2010 verboten ist, wurde Betäubungspflicht in Deutschland auch 2019 noch nicht eingeführt. Wie bereits im «Cruelty to Animals Act» geht es um eine Balance zwischen Tierwohl, öffentlichem Bewusstsein und wirtschaftlichen Interessen. Alles in allem überwiegen die wirtschaftlichen Interessen. Das Wohl der Tiere und das Bewusstsein der Öffentlichkeit werden so weit zufriedengestellt, als es dem Absatz der Produkte förderlich ist.

Können Tiere leiden?

Hinter der historischen Entwicklung in Grossbritannien stehen aufklärerische

weitreichende Gerechtigkeitsfragen aufwerfen. Während sich Bentham am Prinzip der Leidvermeidung orientierte, ging es Shelley um die Ausbildung einer umfassenden Sensibilität; bemühte sich Bentham um lokale Verbesserungen, fasste Shelley globale Zusammenhänge ins Auge; forderte Bentham eine Regelung unseres Umgangs mit Nutztieren, stellte Shelley die Nutzung von Tieren überhaupt infrage; während Bentham eine Optimierung unserer Lebensverhältnisse vorschwebte, zielte Shelley auf deren Umwälzung. Ich denke, dass wir Shelley mehr Gehör schenken sollten.

Verbessern oder verbieten

Der Kontrast zwischen Bentham und Shelley zeigt sich heute als Kontrast zwischen Tierwohl und Tierschutz einerseits und Tierbefreiung und Tierrechten andererseits. Tierschützerinnen wollen das bestehende System der Tiernutzung zugunsten der Tiere verbessern, Tierrechtlerinnen hingegen sind der Ansicht, dass das System der Tiernutzung ein Übel ist. Die Tierrechtler werfen den Tierschützern vor, dass sie dem System der Ausbeutung von Tieren lediglich Akzeptanz verleihen, aber keine wesentlichen Verbesserungen herbeiführen, letztlich seien Tierwohllabels Marketingstrategien. Die Tierschützer wiederum halten die Forderungen der Tierrechte für extrem, unrealistisch und selbstzerstörisch.

Ethisch gesehen ist der Schritt vom Tierwohl zum Tierrecht überraschend klein. Wer sich um das Tierwohl sorgt, der möchte, dass Nutztiere keine Schmerzen leiden und dass es ihnen leidlich gut geht, auch wenn sie auf der

Schlachtbank landen oder durch die Produktion von Milch und Eiern ausgelagt werden. Man kann das ethische Prinzip, das hinter dieser Position steht, als das Gebot verstehen, dass man einem empfindungsfähigen Lebewesen keine Schmerzen zufügen soll: Füge niemandem Schaden zu (*neminem laedere*)! Gibt man aber einem empfindungsfähigen Tier den Tod, so schadet man ihm, weil man ihm die Zukunft und damit die Aussicht auf lustvolle Erlebnisse wegnimmt. Das Töten fällt somit unter das Gebot des *neminem laedere*, das der Tierschützer ja bereits akzeptiert. Weiter sind Mastschweine, Legehennen oder Milchkühe so gezüchtet, dass sie ein beschwerliches Leben haben, denn ihre Körper sind als Produktionseinheiten gebaut. Schmerz, Leid, Entbehrung und ein früher Tod werden dabei in Kauf genommen. Die Tierrechtlerin argumentiert, dass empfindungsfähige Tiere ein Recht auf Unversehrtheit und Leben haben und dass wir sie nicht nur als Mittel für unsere Zwecke betrachten dürfen.

«Speziesismus»

Die Gräueltat der industriellen Massentierhaltung im 20. Jahrhundert haben sowohl dem Tierschutz als auch der Tierrechtsbewegung Auftrieb gegeben. Im Jahr 1964 veröffentlichte die englische Friedensaktivistin Ruth Harrison das Buch «Animal Machines», das die Bedingungen industrialisierter Nutztierhaltung offenlegte. Das Buch entfachte öffentliche Debatten, die zur Einsetzung eines Komitees unter der Leitung des Zoologen Roger Brambell führte und schliesslich in nationalen und europäischen Tierschutzgesetzen für Nutztiere gipfelte. Ruth

Harris stand im engen Kontakt zur «Oxford Group», einer Gruppe von Philosophiestudentinnen und -studenten an der Universität Oxford, die aus ethischen Gründen vegetarisch lebten und tierethische Argumente entwickelten. Zu ihnen gehörte auch der Psychologe Richard Ryder, der aufgrund seiner Erfahrungen im Labor die Arbeit an wissenschaftlichen Tierversuchen einstellte und den Begriff «Speziesismus» prägte. Dieser Begriff ist in bewusster Analogie zu Begriffen wie «Rassismus» oder «Sexismus» gebildet. Er bezeichnet die moralische Geringschätzung von Lebewesen, allein weil sie zu einer anderen biologischen Art (Spezies) gehören als Menschen.

Tierschutz ist Umweltschutz

Ryder hat damit auf einen entscheidenden Punkt in unserem Umgang mit Tieren verwiesen. So überzeugend die tierethischen Argumente auch sein mögen, sie können keine weitreichenden Wirkungen erzielen, wenn sich tief verwurzelte kulturelle Vorurteile gegen sie sträuben. Tiere, so dieses Vorurteil, haben allein in Bezug auf menschliche Interessen eine Daseinsberechtigung, sei es als Nutztiere, als Schädlinge oder als Vergnügungsobjekte. Der aus Australien stammende Philosoph Peter Singer, der heute bekannteste Tierethiker, kam 1969 nach Oxford und lernte die Mitglieder der Oxforder Gruppe kennen. Er nahm ihre Ideen auf und fügte sie zu einer umfassenden Tierethik zusammen, die auch auf die christlichen Wurzeln unserer Herrschaft über die Tiere verweist, und entfaltete sie in dem nach wie vor lesenswerten Klassiker «Animal Liberation» (1975). Neben dem Leid der Tiere, der Idee, dass Tiere ein Recht auf Leben haben, und der Einsicht, dass der Tierschutz unsere Vorurteile nicht zu überwinden vermag, tritt in den letzten Jahren ein weiterer Faktor mächtig ins Bewusst-

sein der Öffentlichkeit, der für Tierrechte spricht, nämlich die Umwelt- und Klimaproblematik. Eine Studie aus dem Jahr 2018 hat ausgerechnet, dass heute auf unserem Planeten nur 4 Prozent aller Säugetiere in freier Wildbahn leben, 60 Prozent davon als Nutztiere gehalten werden und 36 Prozent Menschen sind. Auf ein wildes Säugetier kommen über zehn Schweine, Schafe oder Rinder. Pro Jahr werden weltweit ca. 56 Milliarden Tiere geschlachtet, darin sind Fische noch nicht eingerechnet.

Eine im selben Jahr publizierte Modellrechnung legt nahe, dass die Tierproduktion global für ca. 60 Prozent der landwirtschaftlichen Treibhausgasemissionen verantwortlich sei, während sie nur ca. 18 Prozent des Anteils an Kalorien und nur ca. 37 Prozent des Anteils an Proteinen abdeckt. Die Umstellung auf pflanzliche Ernährung würde das weltweit beanspruchte Agrarland um ca. 75 Prozent reduzieren.

Veredelungsverluste

Eine 2017 für die USA durchgeführte Modellrechnung zeigt, dass eine pflanzenbasierte Landwirtschaft die Nahrungsmittelproduktion um 23 Prozent steigert und die landwirtschaftliche Treibhausgasemission um 28 Prozent senken würde. Es widerspricht dem ungesunden Menschenverstand, dass der Verzicht auf Tiere die Produktion steigert. Dabei übersehen wir, dass bei der Produktion von Fleisch, Milch und Eiern Veredelungsverluste entstehen, weil wir pflanzliche Nahrungsmittel Tieren statt direkt Menschen zukommen lassen. Eine weitere Studie von 2018 kommt zum Ergebnis, dass die Verschwendung durch Veredelungsverluste jene durch Foodwaste sogar übersteigt und dass die Umstellung auf vegane Landwirtschaft in den USA zusätzlich 350 Millionen Menschen ernähren könnte.

Das Schlachten hat ein Ende

Wenn wir das von Bentham geforderte Prinzip der Leidvermeidung ernst nehmen und von Shelleys umfassende Sensibilität lernen wollen, kommen wir nicht umhin, uns in Richtung Tierrechte zum Verzicht auf Tierprodukte zu bewegen. Viele Menschen sehen in einem solchen Verzicht einen persönlichen und kulturellen Verlust. Doch nicht jeder Verzicht ist ein Verlust. 1848/49 hörte der Dichter Gottfried Keller in Heidelberg Vorlesungen des Philosophen Ludwig Feuerbach, der das Christentum als eine Projektion des Menschen kritisierte. Keller war von der Angst verfolgt gewesen, dass die Abkehr vom Glauben einen zu grossen Verlust darstellen könnte. Nach Feuerbachs Vorlesungen stellte sich ihm die Sache anders dar: «Wird die Welt, wird das Leben prosaischer und gemeiner nach Feuerbach! Bis jetzt muss ich des bestimmtesten antworten: Nein! Im Gegenteil, es wird alles klarer, strenger, aber auch glühender und sinnlicher.» Dasselbe gilt auch für den Verzicht auf tierliche Lebensmittel: Der Speiseplan wird nicht ärmer, sondern reicher und fantasievoller, die Landschaften werden frei, die Biodiversität nimmt zu, das Schlachten hat ein Ende, der ideologische Druck weicht, die Atmosphäre atmet auf. ■

Die vier zitierten Studien:

- Yinon M. Bar-On, Rob Phillips, Ron Milo (2018), The biomass distribution on Earth, Proceedings of the National Academy of Sciences 115(25), 6506–6511.
- Joseph Poore, Tomas Nemecek (2018), Reducing food's environmental impacts through producers and consumers, Science 360/6392, 987–992.
- Robin R. White, Mary Beth Hall (2017), Nutritional and greenhouse gas impacts of removing animals from US agriculture, Proceedings of the National Academy of Sciences 114 (48), E10301–E10308.
- Alon Shepon et al. (2018), The opportunity cost of animal based diets exceeds all food losses, Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America 115(15), 3804–3809.

Die Würde des Tieres ist antastbar

Eine kürzlich in Bern eingereichte Volksinitiative will Tierversuche verbieten. Ende letzten Jahres haben wir über die Hornkuh-Initiative abgestimmt. Das Recht des Tieres ist aktueller denn je.



Foto: ©Adobe Stock, grafiklustfoto

VON SANDRO BUCHER

Wir lieben sie, wir experimentieren mit ihnen, wir töten sie: Tiere begleiten uns beim Spazieren, im Labor sowie auf dem Teiler und sind damit fester Teil unserer Gesellschaft.

Es überrascht also nicht, dass sie zu hitzigen Diskussionen und teils extremen Situationen führen. So hat Ende März ein Mann inmitten eines Veganer-Festivals Teile eines Schweinekopfs gegessen. Und Mitte März wurde in der Schweiz die Volksinitiative «Ja zum Tier- und Menschenversuchsverbot» eingereicht, die Schweizer Unis in einem gemeinsamen Statement als gefährlich bezeichnen.

Wie aber ist das Schweizer Tierrecht überhaupt geregelt? Wo sind wir vorbildlich und was machen andere Länder besser?

Kantonale Unterschiede

Das Schweizer Tierschutzgesetz schützt das Wohlergehen und die Würde des Tieres. Schwere Verstösse gegen Vorschriften können ein Verbot nach sich ziehen, Tiere zu halten, zu züchten oder sich mit ihnen berufsmässig zu beschäftigen. Es handelt sich bei diesem Gesetz jedoch nur um ein Rahmengesetz. Es beinhaltet also nur die Grundzüge des rechtlichen Schutzes von Tieren.

«Der Grund für diese Konzeption ist, dass die Verordnung aufgrund des simpleren Änderungsverfahrens einfacher und schneller neuen Erkenntnissen hinsichtlich der Verhaltensweisen und Bedürfnisse von Tieren angepasst werden kann», sagt Andreas Rüttimann, rechtswissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung für das Tier im Recht. «Auf Verordnungsstufe werden etwa die Details zu Haltung, Transport, Töderung oder zu Tierversuchen geregelt.»

So hat das Eidgenössische Departement des Innern die Aufgabe, Details zu Ausbildungen im Umgang mit Tieren zu regeln. «Zu beachten ist, dass sowohl diese Tierschutz-Ausbildungsverordnung als auch die Amtsverordnungen des Bundesamtes für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) nur den Inhalt der Tierschutzverordnung konkretisieren», sagt Rüttimann. «Sie dürfen nicht über Bestimmungen von Tierschutzgesetz und -verordnung hinausgehen und dem Bürger keine neuen Pflichten auferlegen oder seine Rechte beschränken.» Sowieso liegt die Umsetzung der Tierschutzbestimmungen in der Verantwortung der Kantone. Dabei gibt es zwischen diesen Unterschieden hinsichtlich der Kompetenzen. So sind in St. Gallen und Zürich der Kantonstierarzt beziehungsweise das Veterinäramt mit Parteirechten in Tierschutzstrafverfahren ausgestattet und ermächtigt, zu

milde Strafen für Verstösse anzufechten. Zudem kann in Zürich die kantonale Tierversuchskommission Entscheide des Veterinäramts bezüglich Bewilligungen von Tierversuchen anfechten. Eine weitere Besonderheit ist, dass Tierschutzverbänden im Tessin ein Beschwerderecht gegen verwaltungsrechtliche Entscheide kantonaler und kommunaler Behörden eingeräumt wird.

Falsches Bild in der Öffentlichkeit

In der Theorie scheint der Schweizer Tierschutz also strikt geregelt. Braucht es dann überhaupt so etwas wie eine Hornkuh- oder Tierversuchsverbotsinitiative?

Ja, sagt die Stiftung für das Tier im Recht, die eine Abkehr von Tierversuchen grundsätzlich begrüssen würde. «Es besteht teils ein falsches Bild bei uns, was die Situation hier betrifft», sagt Rüttimann. «In der Politik wird oft betont, dass ein Tierversuch nur dann bewilligt wird, wenn der Kenntniserwerb die Belastung der Tiere überwiegt und dass diese Güterabwägung in jedem Einzelfall von einem Fachgremium vorgenommen werde, dem auch Tierschutzvertreter angehören. Dabei wird aber verschwiegen, dass die Tierschutzvertreter in den Kommissionen stets in der Unterzahl sind.» Das bedeute, dass die Kommissionen nahezu immer zugunsten der Forschung entscheiden und somit kaum einmal ein Tierversuchsgesuch abgelehnt werde. «Jährlich werden bei uns rund 600 000 Tiere für Tierversuche verwendet, über 10 000 davon für Versuche der höchsten Belastungskategorie. Auch Versuche mit Primaten werden durchgeführt.»

Der Schweizer Anwalt Antoine F. Goetschel setzt sich seit über 30 Jahren für Tiere ein, unter anderem als ehemaliger Tieranwalt des Kantons Zürich. Er sieht ein Problem in der Initiative:

«Falls sie angenommen wird, besteht die begründete Gefahr der geografischen Auslagerung von Tierversuchen. An dieser Vorstellung behagt mir nicht, dass wir uns in der Schweiz mit unseren hohen Standards schmücken, aber die Augen davor verschliessen, was anderswo passiert.»

Hierzulande hat sich Goetschel bereits erfolgreich für die Lösung der Tiere vom Sachstatus, die Ergänzung der Bundesverfassung mit dem Schutz der Würde der Kreatur und für das Verbot sexueller Handlungen mit Tieren eingesetzt. Mittlerweile findet er, dass in der Schweiz eines der höchsten Niveaus bezüglich Mensch-Tier-Beziehung im Recht herrscht. Nicht zuletzt deshalb sieht er bei der Schweizer Politik, Wissenschaft und Industrie eine Bringschuld: «In diesen Bereichen haben wir weltweit eine Vorreiterrolle und damit die Möglichkeit, die Schraube für andere Nationen anzuziehen und so den Tierschutz auf internationaler Ebene zu verbessern.»

«Zahlreiche Staaten sind der Schweiz voraus»

Die bereits hohen Standards dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Schweizer Rechtslage nicht so tierfreundlich ist, wie oftmals angenommen wird. «Diverse Politiker verwenden die angeblich bereits so strengen Vorschriften als Argument gegen weitere Verbesserungen», sagt Rüttimann. «Das führt dazu, dass neue Erkenntnisse über Tiere oftmals nur sehr schleppend Eingang in die Gesetzgebung finden.» Insbesondere bei der Nutztierhaltung sieht die Stiftung für das Tier im Recht Verbesserungspotenzial: «Hier haben viele Schweizer stark romantisierte Vorstellungen. Vielfach wird zum Beispiel angenommen, dass sämtliche Tiere von Gesetzes wegen Auslauf erhalten müssen.» Dem ist aber nicht so. Weder bei der

Haltung von Schweinen und Hühnern noch bei jener von im Laufstall untergebrachten Rindern ist der Auslauf im Freien gesetzlich vorgeschrieben. So muss einem 110 Kilogramm schweren Schwein nur eine Mindestfläche von 0,9 Quadratmetern zur Verfügung gestellt werden. Der überwiegende Teil der Hühner wird in Hallen mit mehreren Tausend Tieren gehalten, wobei auf einem Quadratmeter rund 13 Masthühner gehalten werden dürfen. Überdies sind nach wie vor Handlungen an Tieren gestattet, die kaum mit dem Prinzip der Würde des Tieres vereinbar sind. So dürfen männliche Küken vergast werden, weil sie für die Eierproduktion nicht brauchbar sind.

«Es gibt viele Staaten, die uns voraus sind», sagt Rüttimann. «In Luxemburg ist es ausdrücklich untersagt, ein Tier aus ökonomischen Gründen zu töten, womit das Vergasen oder Schreddern männlicher Küken oder die Tötung männlicher Kälber in der Milchproduktion nicht gestattet ist.» Weiter ist etwa die Vorführung von Wildtieren im Zirkus in zahlreichen europäischen Staaten, aber auch in Bolivien, Indien, Israel, Mexiko oder Singapur verboten. «Dass wir kein solches Verbot kennen, ist umso bedenklicher, als die Schweiz sowohl auf Verfassungs- als auch auf Gesetzesebene den Schutz der Tierwürde garantiert.»

Bauer kontrolliert Bauer

Goetschel sieht die Probleme auch bei den kantonalen Vollzugsbestimmungen: «Die meisten davon stammen aus den 80er-Jahren, im Bereich der Nutztiere beispielsweise wird der Tierschutz immer noch von Bauernverbänden organisiert. Das heisst, dass ein Bauer einen anderen Bauer kontrollieren kann, was zumindest einen potenziellen Interessenkonflikt mit sich bringt.» Auch der Schweizer Tierschutz sieht Mängel beim Vollzug: «Der Fall He-

fenhofen ist ein trauriges Beispiel dafür, dass jahrelang weggeschaut oder völlig unzureichend gehandelt wurde. Dem leidenden Tier ist mit dem Gesetz nicht geholfen, wenn die Tierhaltungsbestimmungen nicht durchgesetzt, die Einhaltung kontrolliert und Zuwiderhandlungen mit mehr als einer «Trinkgeldbusse» geahndet werden», sagt Helen Sandmeier von der Medienstelle.

Globale Debatte

In der öffentlichen Wahrnehmung des Tieres sieht Goetschel in der Schweiz eine Ernüchterung im positiven Sinne. «Das Tier darf kein Randthema sein. Es betrifft unsere Ernährung, bei Tierversuchen das Menschenbild und bei der Landwirtschaft auch die Wirtschaftsfreiheit.»

Der Schweizer Tierschutz meint, dass der Tierschutz in der Bevölkerung einen hohen Stellenwert hat: «Die Sensibilität gegenüber dem Tier als Mitgeschöpf ist gross und in den letzten Jahrzehnten angestiegen. Das zeigt sich auch darin, wie viele Fälle von Tierquälereien gemeldet werden», sagt Sandmeier. «Menschen reagieren vermehrt, schauen genauer hin als früher, und das ist gut so.»

Damit diese Debatte weiter gedeiht, hat Goetschel den Global Animal Law GAL-Verein gegründet. GAL verfügt über ein Netzwerk von rund 80 Rechtsexperten auf der ganzen Welt, die unter anderem Tiergesundheit und Tierschutz im Rahmen einer von GAL entworfenen UN-Konvention in die Vereinten Nationen bringen will, damit auch die rund 30 Staaten, die Tierquälerei noch nicht verbieten, zu einem Umdenken bewegt werden. «Das Gesetz ist – anders als die Ethik – mit Mehrheiten durchsetzbar.»

Über die Tier- und Menschenversuchsverbotsinitiative werden wir voraussichtlich 2022 abstimmen. Eine Initia-

BUCH | BESPRECHUNG

«Ausgegläubt!»

Der Lebensmittelchemiker, Autor und Youtuber Burger Voss aus Hamburg legt mit «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind» 360 Seiten vor, die deutlich machen, warum wir mehr denn je aktiv für eine säkulare Gesellschaftsordnung kämpfen müssen.

Voss unterstreicht anhand zahlreicher Paradoxien und Unzulänglichkeiten, wie profan und menschengemacht die Religionen trotz anderslautender Behauptungen doch sind. So reicht keine der «heiligen Schriften» über genau den damals jeweils bekannten engen geografischen oder naturwissenschaftlichen Rahmen hinaus. Viele ihrer Geschichten sind so fehlerhaft wie die vierzigjährige Wanderung der Israeliten auf einer Strecke, für die Google Maps heute vier Tage Fussmarsch angibt. Die menschliche Psyche bringt, so Voss' Analyse, allerdings selber Unzulänglichkeiten mit sich, die sie anfällig machen für irrationale Ideen.



Burger Voss: Ausgegläubt!
Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind
Erschienen im Oktober 2018, 374 Seiten,
Tectum-Verlag, ISBN 978-3-8288-4218-2

So verleitet etwa der Confirmation Bias, also die Neigung, nur die Argumente zu beachten, welche die eigene These stützen, dazu, an falschen Ideen festzuhalten. Auch beim Thema Ethik ist das Verdikt des Autors sonnenklar: Religiöse Moralvorstellungen sind weder «Segen für die Menschheit» noch Basis einer modernen Ethik. Dazu hätte es andere als die zehn bekannten Gebote gebraucht; etwa, dass man Kinder nicht schlagen darf oder Sklaverei abscheulich ist. Die Bibel postuliert das Gegenteil.

Voss zeigt auf, wie die Entwicklung von Wissenschaft und Gesellschaft das Christentum und den Islam ständig dazu zwingt, veraltete Behauptungen zu korrigieren. Trotzdem glauben immer noch viele Christen, Religion sei im Grunde etwas Gutes, und für Muslime kommt der Islam immer zuerst. So ist (geistige) Entwicklung schlicht unmöglich.

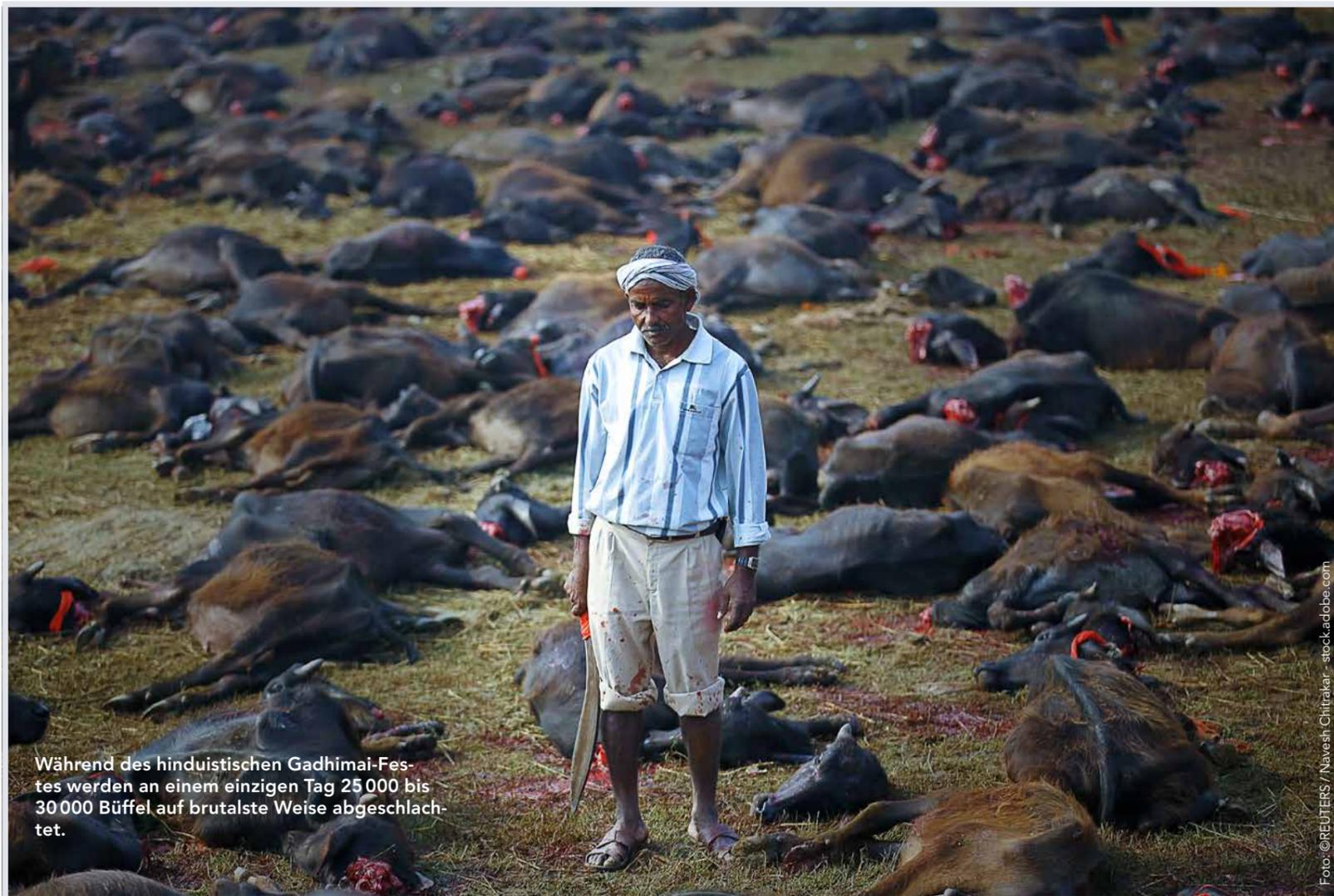
Zum Schluss geht der Autor mit dem Kulturrelativismus der politischen Linken hart ins Gericht, die zwar Kritik am Christentum begrüsst, weil sie damit selbst eine Geschichte hat, jegliche Kritik am Islam jedoch unter Rassismusverdacht stellt. Aus all diesen Gründen will Burger Voss Kritik an den Religionen äussern, wann immer sich die Gelegenheit dazu ergibt. Sein Buch liefert ein umfassendes Argumentarium dazu.

Eliane Schmid

Burger Voss kommt in die Schweiz: Tournee by freidenken siehe Seite 28

tive «Keine Massentierhaltung in der Schweiz» befindet sich derzeit im Sammelstadium. Dem Tier eine Stimme in der UNO zu geben oder einen weltwei-

ten Index zum Status quo des Tieres im nationalen Recht zu errichten, sind die nächsten Projekte von GAL und Goetschel. ■



Während des hinduistischen Gadhimai-Festes werden an einem einzigen Tag 25 000 bis 30 000 Büffel auf brutalste Weise abgeschlachtet.

Foto: ©REUTERS / Navesh Chitrakar - stock.adobe.com

Die Religionen und das Tier

VON PIETRO CAVADINI

Für Erzbischof Josef Machens von Hildesheim ist klar: «Tiere haben keine geistige Seele und kennen kein Fortleben nach dem Tode. Darum haben sie auch keine Würde, auf die sie Rechte bauen könnten. Und in der Tat, Tiere haben keine Rechte. Sie haben keinen Anspruch auf Dasein und Gesundheit, auf Eigentum und guten Ruf.» Mit dieser Einstellung steht der 1956 gestorbene Machens in der christlichen Tradition. Meinte doch schon der Apostel Petrus: «Sie sind wie die unvernünftigen Tiere, die

von Natur dazu geboren sind, dass sie gefangen und geschlachtet werden» (2 Petrus 2, 12). Und Paulus empfahl den Korinthern: «Alles, was auf dem Fleischmarkt angeboten wird, das esst, ohne um des Gewissens willen nachzuforschen» (1 Korinther 10, 25).

Furcht und Schrecken für die Tiere

Diese Geringschätzung der Tiere findet sich bei allen drei monotheistischen Religionen und hat ihren Ursprung in deren Schöpfungsmythos. Am sechsten Tag schuf Gott zunächst die Tiere «nach ihrer Art» und dann – in einem speziellen Schöpfungsakt – die Menschen als «ein Bild, das uns gleich

sei». Und er formulierte auch gleich des Menschen Aufgabe. Nämlich zu «herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht».

Gott hatte auch eine klare Vorstellung, wie der Mensch seine Herrschaft ausüben soll. Zu Noah sagte er nach der Sintflut: «Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Tiere auf Erden und über alle Vögel unter dem Himmel, über alles, was auf dem Erdboden kriecht, und über alle Fische im Meer; in eure Hände seien sie gege-

ben. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben» (1. Mose 9, 2). Wie Gottes Verbot, Schweine oder Krevetten zu essen, zu dieser Aussage passt, bleibt allerdings sein Geheimnis.

Der Mensch ist ein Tier

Die Höhlenbewohner vor 40 000 Jahren wären allerdings nie auf die Idee gekommen, sie seien etwas anderes als ein Tier. Der Gedanke, sie seien den Tieren überlegen, die sie jagten, um zu überleben, und von denen sie nicht selten auch selber gejagt und getötet wurden, war ihnen fremd.

Die Abhängigkeit von der Natur war das zentrale Lebensgefühl dieser Menschen und diese Abhängigkeit stellten

sie auch in ihren Höhlenmalereien dar. In ihnen spielen Tierdarstellungen eine dominierende Rolle. Dabei gibt es sich wiederholende Ausdrucksformen: Es werden zum grössten Teil Tiere dargestellt, die sich durch Körpermächtigkeit auszeichnen, zum Beispiel Bisons, Rinder, Mammuts, Nashörner, Löwen und wild bewegte Pferde. Menschendarstellungen sind in den Höhlen selten. Man kennt Beispiele vor allem von zwei Formen: zum einen als verletzte Männer und zum anderen als Tier-Mensch beziehungsweise Mischwesen. Die Menschen lebten in kleinen Sippen, die mit ihrer Jagdbeute im jahreszeitlichen Wechsel herumzogen. Untersuchungen haben ergeben, dass

die steinzeitlichen Menschen etwa zwei Drittel ihrer Energie aus tierischer Nahrung bezogen. Die Menschen hatten deshalb Respekt und Ehrfurcht vor dem Fleisch und damit vor dem lebenden Tier, das alsbald auch kultisch verehrt wurde.

Das Tier ist ein Gott

In den ersten Hochkulturen hat sich daran wenig geändert. Obwohl die Nahrungsbasis nicht mehr die Jagd war, spielten Tiere in den Religionen des Altertums und der Antike eine wichtige Rolle: der Stier im Mithraskult, die Midgardschlange bei den Germanen, das Reh bei der römischen Artemis, der falckenköpfige Horus bei den Ägyptern. Der griechische Zeus verwandelte sich gelegentlich in einen Schwan oder Stier, um eine Königstochter zu schwängern. Alles Zeichen dafür, dass die Grenze zwischen Mensch, Tier und Gott damals noch durchaus fließend war.

Das Tier ist mein Grossvater

Im Hinduismus glauben die Menschen, dass die Seele nach dem Tod in anderen Wesen weiterlebt. Daher kommt Tieren eine besondere «Seelenverwandtschaft» mit dem Menschen zu. Die Ratte im Keller könnte ja der wiedergeborene Grossvater sein. Hindus vergöttern auch Gottheiten in Tiergestalt, aber nicht die Tiere selbst. Auch keine Kühe, obwohl den meisten Hindus diese Tiere heilig sind.

Die spezielle Rolle, die Tiere im Hinduismus einnehmen, hindert ihre Anhänger allerdings nicht daran, die brutalsten Tiermassaker zu begehen. In der hinduistischen Religion ist Gadhimai die Göttin der Macht, und die Menschen glauben, dass sie ihnen, wenn sie sie günstig stimmen können, alle ihre Bedürfnisse erfüllen würde. Das Gadhimai-Fest ist eines der berühmtesten Feste Nepals und wird alle fünf Jahre im November gefeiert. Der Höhepunkt sind die ersten beiden Tage,

an denen rund 500 000 Tiere im Namen der Göttin Gadhimai geopfert werden. Während sie getötet werden, soll so viel Blut wie möglich fließen, um die Göttin zu erfreuen. Die Opfertiere sind vor allem Büffel, Ziegen, Schweine, Ratten und Tauben. Es wird berichtet, dass bei diesem Fest an einem einzigen Tag 25 000 bis 30 000 Büffel geopfert werden.

Der vegetarische Buddhist?

Für eine vegetarische Ernährung und für Tierliebe gibt es in den Lehrtexten des Buddhismus viel Zustimmung. So meinte Buddha: «Mögen alle Geschaffene und Lebendige, mögen alle Wesen, welcher Art auch immer sie seien, nichts erfahren, wodurch ihnen Unheil droht. Möge ihnen niemals Böses widerfahren.» Doch trotz dieser deutlichen Worte sind längst nicht alle Buddhisten Vegetarier oder Tierfreunde. Im Gegenteil, viele Buddhisten essen Fleisch mit der Begründung, dass der Buddha das Essen von Fleisch erlaubt habe, wenn das Tier nicht speziell für sie getötet worden sei. Der Buddhismus ist halt auch nur eine Religion mit einer eigenen Logik.

Aufklärung und Humanismus: Das Tier bleibt minderwertig

Ethische Überlegungen zum Umgang mit den Tieren sind ein Produkt der Moderne. Seit Darwin wissen wir von der natürlichen Verwandtschaft von Menschen und Tieren. Nach dem Aufklärer Kant gehören die Menschen zu einer moralischen Gemeinschaft, in der man keinem anderen etwas zufügt, von dem man selbst nicht möchte, dass es einem zugefügt wird. Tiere darf man bei Kant nur deshalb nicht quälen, weil andere Menschen Mitleids- oder Ekelgefühle bekommen könnten, Gefühle, die man selbst auch nicht haben möchte. Kant stellt den Menschen in den Mittelpunkt. Tiere haben bei ihm keinen Eigenwert.

Der Menschenrechtsrat in Genf:

Viel Schönfärberei, aber dennoch nicht unnütz

Dreimal jährlich tagt der UNO-Menschenrechtsrat in Genf. Andreas Kyriacou nahm im März als Vertreter des Center For Inquiry das erste Mal an der Tagung teil.

VON ANDREAS KYRIACOU

Der Rat verfolgt auf dem Papier hehre Ziele. Er soll die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen unterstützen, ihre Menschenrechtsverpflichtungen mittels Dialog, technischer Hilfe und des Aufbaus von Kapazitäten einzuhalten. Geleitet werden soll der Rat von den Prinzipien Universalität, Unparteilichkeit, Objektivität und Nicht-Selektivität.

Dreimal jährlich tagt er in Genf zu dreibis vierwöchigen Sessionen. Auf der Traktandenliste stehen die Ergebnisse von Überprüfungen der Menschenrechtssituation von UN-Staaten sowie Gutachten von Berichterstatern zu menschenrechtsrelevanten Themen. Nach den Äusserungen der Gutachter können die VertreterInnen der angesprochenen Staaten Stellung nehmen, danach die weiteren Mitgliedsländer und RepräsentantInnen von nichtstaatlichen Organisationen (NGOs).

47 Staaten sind im Menschenrechtsrat vertreten, die zusammen alle Weltregionen vertreten. Sie nehmen für jeweils

drei Jahre Einsitz. Zusätzlich sind zweibis dreihundert von der UNO akkreditierte NGOs zumindest tageweise vor Ort.

Ein wichtiger Bestandteil der Sessionen bilden die Berichte zu den Überprüfungen der Menschenrechtssituation in einzelnen Ländern. Jedes der 193 UNO-Mitglieder stellt sich alle fünf Jahre einer solchen Lagebeurteilung. Die untersuchten Staaten erstellen selbst einen Bericht zu ihrer Menschenrechtssituation. Sie müssen dazu Vertreter der Zivilgesellschaft in ihren Ländern einbeziehen. Ergänzend erstellt das Büro von Michelle Bachelet, der UN-Hochkommissarin für Menschenrechte, Dokumente mit Hintergrundmaterial aus UNO-Unterlagen und mit Informationen, die es von Institutionen des untersuchten Landes und von dortigen zivilgesellschaftlichen Gruppierungen erhielt. In Genf erarbeiten im Anschluss andere Staaten während einer separaten Tagung Empfehlungen für das betroffene Land. Dieses Gesamtpaket, die Berichte und die Vorschläge, wird dann an den Sessionen des Menschenrechtsrates besprochen.

Grotesk schön geschrieben

Da alle Staaten nicht nur selbst überprüft werden, sondern sich auch an der Bewertung anderer Staaten beteiligen, wird gehofft, dass Staaten die Stan-

dards, an denen sie andere messen, auch für sich selbst akzeptieren und ihre eigene Situation einigermaßen aufrichtig rapportieren. Bei vielen Ländern ist dies durchaus der Fall. Doch Despotenregimes wie Saudi-Arabien beschreiben die Lage in ihren Staaten in geradezu grotesker Weise schön. Auch wenn die Berichte des Büros die Aussagen solcher Pseudo-Reviews durchaus relativieren, bleibt der Gesamteindruck beschönigend.

Verpolitisierte Voten

Auch die anderen Phasen dieser Universal Periodic Reviews zeigen Schwachstellen. Die Empfehlungen der Arbeitsgruppen sind oft geprägt von Seilschaften oder Feindseligkeiten zwischen den Staaten. So lobten mehrere islamische Länder die Fortschritte, die Saudi-Arabien beim Garantieren der Menschenrechte machte. Der Iran jedoch, der selbst laufend Menschenrechtsaktivisten und -aktivistinnen inhaftiert, zuletzt die Anwältin Nasrin Sotoudeh, zeigte sich sehr besorgt über die schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen Saudi-Arabien im In- und Ausland. Diese politische Verzerrung wiederholt sich bei der Besprechung der Reviews am Menschenrechtsrat. Viele Voten sagen mehr über das Verhältnis der Staaten untereinander aus als über die Situation des

untersuchten Landes. Auch wenn im Fall Saudi-Arabien vor allem Vertreter westlicher Staaten auf den Fall Khashoggi und die inhaftierten Frauenrechtlerinnen zu sprechen kamen, bleibt es oft an den NGOs, in ihren Redebeiträgen Klartext zu reden. (Im Fall Irans nutzte ich deren Stellungnahme zu den Saudis als Steilvorlage und forderte die persischen Vertreter in meinem Votum auf, sich ähnlich besorgt über die Zustände im eigenen Land zu zeigen und sich für Religionsfreiheit einzusetzen.)

Undemokratische Staaten versuchen den Rat auch auf andere Weise zu sabotieren. So probierten chinesische Vertreter aufdringlich, Staaten und NGOs vom Besuch einer Nebenveranstaltung zur Situation der Uiguren abzuhalten. Und China und andere Staaten orchestrieren Fake-NGOs, die ihre Redezeit für Lobhudeleien des eigenen Landes nutzen.

Wichtige Nebenveranstaltungen

Nebenveranstaltungen sind ein wichtiger Bestandteil der Sessionen. NGOs oder Mitgliedstaaten können Podien und Referate zu aktuellen Themen in den UNO-Räumlichkeiten in Genf traktandieren. Hier ist die Gesprächskultur oft entspannter und es entstehen so zuweilen wertvolle Projekte, die gemeinsam von Staaten und Vertretern der Zivilgesellschaft getragen werden.

Auch Spezialthemen, die traktandiert werden, wie im März beispielsweise die Gefahren, denen Personen mit Albinismus insbesondere in mehreren ostafrikanischen Staaten ausgesetzt sind, werden sachgerechter diskutiert als die periodischen Länderüberprüfungen. Hier zeigten die Staaten, bei denen Handlungsbedarf besteht, einen erkennbaren Willen zur Besserung. Der Menschenrechtsrat bewirkt also durchaus Positives. Es stellt sich aber die Frage, ob es richtig ist, auf Mindestanforderungen an Staaten zu verzichten, die sich um einen Sitz bewerben. ■

Das US-basierte Center For Inquiry (CFI, centerforinquiry.org) setzt sich für Wissenschaftlichkeit und kritisches Denken ein und entsendet VertreterInnen an die UNO-Sessionen in New York und Genf. Die CFI-Geschäftsführerin, Robyn Blumner, die bisher zu den Tagungen des Menschenrechtsrates aus New York anreiste, fragte Andreas Kyriacou an, ob er das Center an ihrer Stelle in Genf vertreten wolle. Ebenfalls in Genf präsent waren die dezidiert säkularen Organisationen Humanists International, Humanists UK und Atheist Alliance International.



Der Iran prangert die Menschenrechtsverletzungen Saudi-Arabien an – und verurteilt derweil Nasrin Sotoudeh, die sich für Aktivistinnen gegen die Kopftuchpflicht einsetzte, zu 38 Jahren Haft.

Das Gefühlsleben der Fische



Foto: ©Adobe Stock, ANP

Ob Dorsch, Dorade oder Lachs: Speisefische sterben auf Fangbooten vielfach einen langsamen und leidvollen Tod. Demgegenüber stehen Forschungsergebnisse, die zeigen, dass Fische gefühlvolle und intelligente Lebewesen sind. Ein möglicher Ausweg sind Aquakulturen. Doch auch in diesen muss künftig mehr auf das Wohl der Tiere geachtet werden.

VON ATLANT BIERI, HIGGS.CH

Um die Menschheit zu ernähren, werden Fische zu Millionen mit grossen Netzen aus dem Meer gezogen und noch bei lebendigem Leib im Laderaum der Boote verstaut. Dort, eingepackt in Eis, sterben sie einen langsamen Tod. Dass wir auf diese grausame Weise mit Fisch umge-

hen, hat auch damit zu tun, dass sie gemeinhin als wenig intelligente, gefühllose Lebewesen betrachtet werden, die nicht in der Lage sind, Schmerz zu empfinden. Doch zusehends ändert die Forschung das Bild vom «dummen Fisch» grundlegend und die gesamte Branche muss ihren Umgang mit diesem Lebewesen überdenken.

«Fische lernen schnell und können sich für lange Zeit an etwas erinnern», sagt Culum Brown von der Macquarie University in Sydney. Der Meeresbiologe befasst sich seit Jahren mit der Intelligenz von Fischen. «Sie erkennen und unterscheiden andere Individuen und haben Vorlieben füreinander», sagt er. «Sie bauen zum Teil komplexe Nester und sie bringen einander Dinge bei.» Schon 2011 haben Forschende in einem Korallenriff beobachtet, wie ein Lippfisch in seinem Mund eine Muschel

zu einem Felsen transportierte, um diesen als Amboss zum Aufbrechen der Muschel zu verwenden. Das heisst, Fische verwenden genau wie Schimpansen Werkzeuge, um an ihre Nahrung zu gelangen – ein Zeichen von Intelligenz. Eine von Browns Lieblingsstudien zeigt ausserdem, wie Fische einen Ort, an dem sie einen Stromstoss kriegen, meiden, selbst wenn man dort Futter hinlegt. «Wenn den Fischen jedoch drei Tage lang kein Futter gegeben wurde, dann nehmen sie den Stromstoss in Kauf, um an das Futter zu gelangen», erzählt Brown. Das zeigt, dass Fische auf Schmerz reagieren und sogar abwägen können, in welchen Fällen Schmerz akzeptabel ist.

Auch Schweizer Forschende befassen sich mit dem Gefühlsleben von Fischen. Redouan Bshary, Meeresbiologe an der Universität von Neuenburg,

untersucht Putzerlippfische. Diese säubern andere Fische, ihre «Klienten», von Nahrungsresten und abgestorbenen Hautfetzen. Und sie geben ihnen mit ihren Brustflossen eine Massage. «Wir haben herausgefunden, dass die Massagen das Stresshormon Cortisol in den Fischen senkt. Das deutet darauf hin, dass die Massagen den Fischen Freude bereiten», sagt Bshary. Und: Die Klienten suchten die Putzerfische auch dann auf, wenn sie ausser der Massage keine anderen Dienste von ihnen bekommen. «Das heisst, das Vergnügen selbst wird von den Klienten als vorteilhaft und erstrebenswert betrachtet», sagt Bshary.

Langsame Tode

Gerade wegen solcher Befunde, welche Fische als intelligente und fühlende Lebewesen zeigen, wird deren Tötung zunehmend als Problem für das Tierwohl betrachtet. «Traurigerweise werden die meisten Fische weltweit immer noch nicht human getötet», sagt Robert Hubrecht, Direktor der Humane Slaughter Association, einer Tierschutzorganisation in Grossbritannien. «Zu den weniger schönen Methoden gehört beispielsweise das Erstickten ausserhalb des Wassers.» Der Einfachheit halber werden die Fische manchmal nur auf das Eis im Lagerraum geworfen, wo sie bei Bewusstsein erfrieren. Oder die Fischer bluten sie via Kiemenschnitt aus, ohne dass die Tiere erst betäubt wurden. «Fische, die an Bord gezogen werden, bleiben bis zu zwei Stunden bei vollem Bewusstsein», sagt Hubrecht. Am humansten ist es, die Tiere durch einen Stromstoss oder einen Schlag auf den Kopf zu betäuben und sie erst dann mit einer der oben beschriebenen Methoden zu töten. Doch Tausende von Fischen in kurzer Zeit artgerecht zu betäuben, ist in der Praxis nicht möglich. Zwar sind in Fischfarmen bereits automatisierte Tötungs-

maschinen im Einsatz, doch diese sind noch nicht ausgereift, sagt Billo Heinzpeter Studer von Fair-fish International. «Beim Betrieb muss man darauf achten, dass nur Fische von gleicher Grösse und alle mit dem Kopf voran in die Anlage gelangen», erklärt er. Sonst sitzt der Schlag oder der Stromstoss nicht richtig – und die Fische werden nicht betäubt.

Darum hat die Humane Slaughter Association nun eine Projektausschreibung lanciert. Für 1,7 Millionen Pfund will sie die Entwicklung einer neuen Tötungsmaschine für Fischfarmen fördern. Ebenso führt Norwegen erste Tests mit elektrischen Betäubungsanlagen auf Fischfangbooten durch. Ob ein solches System in Zukunft flächendeckend auf hoher See zum Einsatz kommt, steht jedoch in den Sternen.

Aquakultur als Ausweg?

Als einen möglichen Ausweg aus der Krise der Ozeane sehen viele Experten die Aquakultur. «Sie hat viel grössere Chancen, um auf die Bedenken in Sachen Tierwohl zu reagieren», sagt Meeresbiologe Culum Brown. «Ich glaube, dort liegt die Zukunft.» Bei der Aquakultur werden die Fische entweder in geschlossenen Tanks auf dem Land oder in Netzkäfigen in Küstennähe im Meer gehalten. Dort werden sie gefüttert, bis sie schlachtreif sind. Dass die Aquakultur für die Welternährung eine immer wichtigere Rolle spielt, denkt auch Christopher Zimmermann, Leiter des Instituts für Ostseefischerei in Rostock. Doch auch diese Methode steht nicht kritikfrei da. «Mit der Mast von Fischen handelt man sich die gleichen Probleme ein wie mit der Mast von Landtieren», sagt Zimmermann. «Dazu gehören unter anderem die Umweltbelastung durch Fäkalien oder der Einsatz von Antibiotika gegen Krankheiten.» Zudem ist auch bei Aquakulturen das Tierwohl

ein Problem. Denn oft werden Fische in Zuchten nicht artgerecht gehalten. Zwar gibt es Standards, doch diese sind unverbindlich. «Häufig sind zu viele Fische in eine Anlage gepfercht», sagt Billo Heinzpeter Studer. Sein Forschungsteam berät Fischfarmen punkto Tierwohl.

Zu den am häufigsten beanstandeten Mängeln zählen, dass es keine Mitarbeitende gibt, die in Sachen Tierwohl geschult sind, oder dass sich die Fische in den Becken nicht verstecken können. Dass kranke Tiere nicht regelmässig entfernt werden oder dass die Tiere beim Schlachten länger als die empfohlenen 15 Sekunden ausserhalb des Wasser verbringen. Und auch in Aquakulturen stehen die Schlachtmethoden in der Kritik. Auch hier werden die Fische häufig noch lebend in Eis gepackt, was zu einem langsamen und wohl qualvollen Tod führt.

Fischmehl fehlt in der Nahrungskette

Ein weiteres Problem ist ökologischer Natur. Denn ganz abgekoppelt von den Weltmeeren sind die Fischbecken nicht. Die auf den Tellern beliebten Raubfische wie Lachs, Forelle, Dorade oder Wolfsbarsch fressen nämlich kein Soja oder andere pflanzliche Produkte. Sie benötigen Fischmehl, und zwar zwei bis vier Mal so viel, wie später als Fischfleisch geerntet wird. Das Fischmehl stammt von Sardinen, Makrelen und anderen Kleinfischen – insgesamt zwölf Millionen Tonnen pro Jahr – die in der Nahrungskette der Meere fehlen. Trotzdem ist die Produktion von Fisch in einer Zucht oder aus Wildfang ökologisch weniger bedenklich als die Mastung von Kühen, Schweinen und Hühnern, sagt Meeresbiologe Christopher Zimmermann. Sollte also die Aquakultur beim Tierwohl Fortschritte machen, könnte sie zu einer wichtigen, umweltschonenden und ethisch vertretbaren Quelle tierischen Proteins werden. ■

«Es gibt keinen Grund, Tiere defektzuzüchten»

Seit 25 Jahren ist Professor Achim Gruber als Tierpathologe tätig. Er untersucht Proben, wenn kranke Patienten mit Fell oder Federn den Tierärzten Rätsel aufgeben. Er obduziert auch Haus- und Zootiere, die überraschend starben. In seinem Buch «Das Kuschtierdrama» klärt er über reinrassige und andere Irrwege auf und beschreibt, wie manche Menschen ihre Haustiere aus Unwissenheit «zu Tode lieben».



INTERVIEW: VERA BUELLER

Vera Bueller: Was war Ihr erstes Tier?

Professor Achim Gruber: Eine Handvoll Tanzmäuse. Die waren früher sehr beliebt und galten als exotisch, weil sie sich den ganzen Tag im Kreis drehten. Heute wissen wir, dass es die Folge eines genetischen Defekts des Gleichgewichtsorgans war. Aus heutiger Sicht ist das eindeutig Qualzucht, die finden Sie nicht mehr im Handel. Ein Fortschritt aus wissenschaftlicher und ethischer Sicht, der leider nicht für andere Defektzuchten zu beobachten ist.

Deshalb auch der Titel Ihres Buches: «Das Kuschtierdrama». Worin besteht das Drama?

Als Tierpathologe beobachte ich, dass wir unsere Haustiere, die wir zunehmend wie Sozialpartner und Familienmitglieder behandeln, manchmal zu Tode lieben. Auf dem Sektionstisch sehe ich dann oft das traurige Ende einer Schicksalsgemeinschaft, die eigentlich gut gemeint war. Die Tragödie besteht darin, dass übertriebene und falsch verstandene Tierliebe, verbunden mit Unwissenheit, zu Leiden und Tod unserer Kuschtiere führen kann. Das gilt besonders für die vielen Zuchten von Haustieren mit gewünschten oder in Kauf genommenen Defekten.

Konkret welche?

Mir machen besonders die extrem kurznasig gezüchteten Möpse und Bull-

doggen grosse Sorgen. Sie können bei körperlicher Belastung, bei Hitze und oft schon in normalem Ruheschlaf nicht mehr richtig atmen, sie röcheln und können leichter ersticken. Diese armen Tiere haben nicht selten viele weitere Gesundheitsprobleme an ihren Augen, der Haut und anderen Organen. Besorgniserregend ist auch, dass wir manche Rassen immer grösser und schwerer züchten, was zu vielen orthopädischen Katastrophen und zu Knochenkrebs führen kann. Traurig ist auch die Zucht auf Schönheit, wenn besonders hübsche und auffällige Fellfarben mit dem Risiko der Taubheit oder anderer Defekte von Sinnesleistungen einhergehen, wie etwa beim Dalmatiner

oder den heute sehr populären Merle-Schecken. Diese Merle- oder Tigerschecken finden Sie mittlerweile in viele Hunderassen eingekreuzt, leider!

Warum sind denn solche Zuchtformen so beliebt?

Ich bin kein Psychologe. Mir scheint aber, manche Menschen schmücken sich gern mit Extremen. Ein anderes Motiv ist die Zucht auf menschenähnliches Aussehen: Die kurznasig und rundköpfig gezüchteten Hunde erinnern viel mehr an Menschenköpfe als an einen Hund, was es leichter macht, sie als Kindersatz oder Sozialpartner zu akzeptieren. Neuere Untersuchungen lassen sogar darauf schliessen, dass es die vermehrte Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit dieser krank gezüchteten Tiere sind, die unseren Pflgetrieb bedienen und unsere Bindung an sie verstärken. Den Preis ihrer Leiden nehmen wir dafür offenbar in Kauf und lassen die Tiere mit ihrer Gesundheit bezahlen.

Sie sagen, dass Tiere heute so gezüchtet werden, dass sie menschenähnlicher wirken.

Für mich spiegelt das die Veränderungen in unserer Gesellschaft wider, wenn Tiere immer mehr den Platz einnehmen, den früher andere Menschen eingenommen haben. Das Kindchenschema bei manchen Hunderassen als Ersatz für nie gehabte oder aus dem Haus gegangene Kinder ist ein altes Klischee, aber heute zutreffend wie nie zuvor. Zusätzlich nimmt die allgemeine Einsamkeit in der Gesellschaft zu, nicht nur bei älteren Menschen, wenn Kinder fehlen, wegziehen oder die Eltern schlichtweg vergessen.

Was ist falsch daran, wenn ein Tier zur Familie gehört, zum Sozialpartner und verwöhnt wird?

Nichts, wenn man die Tiere Tiere sein lässt und verantwortungsvoll mit ihnen umgeht. Ich will das gar nicht verurteilen, wenn Tiere den Platz einnehmen, den andere Menschen nicht mehr ausfüllen. Tiere dürfen dabei aber nicht ihrer natürlichen Bedürfnisse und ihrer Gesundheit beraubt werden. Wenn Haustiere zu Kuschtieren werden, besteht leicht Verwechslungsgefahr mit Stofftieren.

Wo gibt es klare Grenzen?

Ich erlebe, dass Besitzer ihr eigenes Weltbild auf ihre Haustiere projizieren. Manche Vegetarier und Veganer können es nicht ertragen, dass ihr Tier Fleisch frisst. Sie ernähren dann ihre Hunde und Katzen fleischlos, was diesen nicht gut bekommt. Ein anderer Besitzer füttert seine Katze nur mit besten Pralinen. Oder Hygiene wird dramatisch vernachlässigt, ungeachtet der vielen Krankheitskeime, die zwischen Menschen und Tier übertragen werden können. Wir kennen weit über 250 davon, und nicht wenige können das Tier oder den Menschen umbringen.

Kann ein Mensch Bedürfnisse von Heimtieren überhaupt wahrnehmen?

Unsere Fähigkeit, Tiere wirklich zu «lesen» und ihre jeweiligen Bedürfnisse und Sorgen zu verstehen, ist oft weniger ausgeprägt, als wir meinen. Wir können ja nicht mal andere Menschen zuverlässig «lesen» und verstehen. Unsere Sinne sind Tieren gegenüber noch viel schlechter. Die meiste Zeit in der Evolution, die unsere Sinne geprägt hat, haben wir Tiere gejagt und gese-

sen. Von Verständnis keine Spur. Aber wir können das lernen, sagen mir die Verhaltenskundler.

Müssen wir Tiere ethisch auf die gleiche Stufe stellen wie Menschen?

Der Grossteil unserer Gesellschaft stellt Tiere nicht mit Menschen gleich und akzeptiert, dass wir ihnen Opfer abverlangen dürfen für die Leistungen, die sie für uns erbringen. Die Opfer von Schlachtschweinen, Legehennen und Versuchstieren werden mit einem «vernünftigen Grund» aufgewogen. Aus ethischer Sicht muss das Ausmass des Leids mit dem Gewicht des Grundes abgewogen werden. Versuchstieren werden mit gutem Gewissen schwere Opfer abverlangt für die Entwicklung von Krebsmedikamenten, nicht jedoch für Kosmetika. Mir scheint, dass diese Abwägung für viele unserer Haustiere aus der Balance geraten ist, oder viele Menschen darüber zu wenig nach-



Prof. Dr. Achim Gruber, leitet das Institut für Tierpathologie und ist Forschungsdekan des Fachbereichs Tiermedizin an der Freien Universität Berlin. Nach mehr als 300 Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Fachpublikationen ist «Das Kuschtierdrama» sein erstes populäres Sachbuch. Achim Gruber ist verheiratet, Vater von drei Kindern. Zur Familie gehört auch ein Mischlingshund aus dem Tierheim.

denken. Welchen vernünftigen Grund haben wir, unsere in die Familie aufgenommenen Lieblinge krank oder taub zu züchten oder ihnen ihre Atmung bis zur Todesangst zu nehmen?

Welche Tierarten obduzieren Sie und wozu, für wen?

Wir untersuchen alle befellten, befiederten, bepanzerten oder beschuppten Tiere, vom Aquariumfisch bis zum Elefanten. Sie werden uns von Besitzern, Tierärzten, Landwirten und vielen anderen Personen oder auch von Zoos, Zirkussen und therapeutischen Einrichtungen gebracht, die wissen wollen, ob sie etwas falsch gemacht haben oder ob andere Tiere oder sie selbst durch Infektionserreger in Gefahr sind. Auch die Polizei, Gerichte oder der Staatsanwalt beauftragen uns, wenn es um die Aufklärung von Verbrechen oder Tiervernachlässigung geht. Oder Versicherungen wollen die wahre Todesursache eines hoch lebensversicherten Rennpferdes geklärt haben.

Welches waren die traurigsten Fälle?

Extrem kurznasige Hunde, die im Sommer an Hitzschlag starben, weil sie erst defektgezüchtet wurden und dann in der Mittagshitze Bällen hinterherjagen mussten. Besonders traurig war auch der Fall eines alten Mannes, der erst seine Hündin und dann sich selbst mit derselben Pistole erschossen hatte. Er war mit ihrem Gesäugetumor zu spät zur Tierärztin gegangen, als die Metastasen bereits gestreut hatten. Als der Krebs die Lunge durchwuchert hatte und seine Hella kaum noch atmen konnte, erlöste er sie und nahm sich dann selbst das Leben. Den schrecklichsten Anblick boten mir Wasserleichen von Kampfhunden, die lebend mit Steinen um den Hals in einen Fluss geworfen worden waren. Als sie nach einigen Wochen durch Fäulnisgase ballonartig aufgetrieben waren, trugen sie selbst die Steine wieder nach oben.

Die Obduktion war unglaublich abstoßend.

Werden Sie bei Ihrer Arbeit auch mal wütend?

Ja! Selbst nach 25 Berufsjahren machen mich so manche Kuschtierdramen richtig wütend, wenn blinder Egoismus, mangelnde Sensibilität oder fehlendes Verantwortungsbewusstsein zu unnötigem Leid oder zum Tod führen. Solche Ursachen sehe ich viel häufiger als Gewaltverbrechen an Tieren, Vernachlässigung oder psychopathische Ausnahmen wie sexuellen Missbrauch von Tieren. Die schlimmen Ausnahmen gibt es immer, aber die in der Gesellschaft weit verbreiteten und wirklich unnötigen Tragödien durch Krankzuchten oder falsch verstandene Tierliebe will ich nicht hinnehmen.

In Ihrem Buch beschreiben Sie zwar Tierschicksale, dennoch sagen Sie, es gehe Ihnen viel mehr um uns Menschen. Wie meinen Sie das?

Bei der Obduktion bringe ich die Tiere zum Sprechen. Sie berichten mir, woran sie zu Lebzeiten gelitten haben und warum sie sterben mussten. Die von mir in meinem Buch beschriebenen Tierschicksale halten uns Menschen den Spiegel vor, wie wir mit unseren «Lieblingen» und «besten Freunden» umgehen. Das berührt mich, denn die Tiere sind uns wie Kinder, Untertanen oder Schutzbefohlene anvertraut und deshalb tragen wir eine Verantwortung für ihr Wohlergehen. Das gilt besonders für die von uns extremgezüchteten Rassen, die wir nach unseren Wünschen geformt haben und dabei viele krankgezüchtet oder sie um ihr artgerechtes Verhalten beraubt haben. Wir müssen wieder das richtige Mass finden, besonders in einer vereinsamen Gesellschaft, in der Haustiere immer wichtiger werden: Für welchen «vernünftigen Grund» dürfen wir ihnen diese Opfer abverlangen? ■

BUCH | TIPP

Kuscheltierdrama

Mit dem Sektionsmesser in der Hand macht Achim Gruber aufmerksam auf Probleme in der Heimtier-Mensch-Beziehung, mit teils schlimmen Konsequenzen für beide. Er macht dies fest an den 25 dramatischsten, bewegendsten, unterhaltsamsten, teils auch lustigsten Fällen aus 25 Berufsjahren Tierpathologie. Vier Themen stehen im Fokus des Buches:

True Crime an Haustieren: Vernachlässigung, Tierquälerei, brutale Tötungen, Sodomie. Alles Ausdruck menschlicher Psychopathologien.

Alte und neue Infektionskrankheiten: Menschenerreger töten Tiere, Tiererreger töten Menschen.

Qualzucht: Unsere Kuschtiere werden nach Belieben durch Zucht zu kranken Monstern, Mumien und Mutanten geformt.

Kuriose Folgen der Nähe: Es werden kuriose Einzelfälle geschildert, als Folgen unserer teils entarteten Mensch-Tier-Beziehung.

Das Buch will mit Tipps und Empfehlungen auch Ratgeber sein. Und am Einzelschicksal spiegelt Gruber das Mensch-Tier-Verhältnis in unserer Gesellschaft: Was geht schief in unserer Gesellschaft? Warum behandeln wir unsere Tiere so?

Besonderheit: Im gesamten Buch wird die weibliche Form «Tierärztin» auch fürs männliche Geschlecht benutzt – weil es sehr viel mehr Frauen als Männer im Beruf gibt.



Achim Gruber: **Das Kuschtierdrama**
Ein Tierpathologe über das stille Leiden der Haustiere
Erschienen 1. März 2019, 312 Seiten,
Droemer-Verlag, ISBN 978-3-426-27781-2

Tierwohl und Ethik haben Vorrang

Für Ruth Thomas ist es logisch, dass sich Freidenker und Freidenkerinnen häufig vegetarisch oder vegan ernähren: weil sie sich für die Evolutionstheorie interessieren. «Uns ist bewusst, dass es keinen grossen Unterschied zwischen Menschen und Tieren gibt.»



INTERVIEW: ANNE BOXLEITNER

Liebe Ruth, du ernährst dich vegetarisch, seit du 17 bist. Gab es ein «auslösendes» Erlebnis?

Nein. Aber mich hat der Gedanke umgetrieben, dass man Tiere tötet, damit sie mich ernähren. Dabei war ich ein Stadtkind, hatte kein Haustier und kannte niemanden, der Vegetarier ist. Aber ich wusste natürlich von den vegetarischen US-Hippies – die waren mein Vorbild.

Wie hat dein Umfeld damals reagiert?

Ich habe die Entscheidung über Nacht getroffen und meiner Familie mitgeteilt. Meine Mutter hat es akzeptiert. Aber meine Grossmutter hat sich ernsthaft Sorgen gemacht, dass ihre Enkelin nun schwach und krank würde. Nun, ich lebe immer noch (lacht).

Inwieweit spielten bei deiner Entscheidung das Tierwohl, aber auch ethische und ökologische Gründe eine Rolle?

Für mich waren das Tierwohl und die Ethik vorrangig. Man sieht vielen Tieren an, wenn sie sich freuen, leiden und so weiter. Letztlich war Mitgefühl mein Antrieb, Vegetarierin zu werden. Über die negativen ökologischen Folgen der Massentierhaltung wusste

man noch nicht so viel und es gab sie auch noch nicht in dem Mass wie heute. Nach meiner Scheidung von einem «Allesesser» bin ich 1990 Veganerin geworden. Denn die Nutztierhaltung ist oft mit Tierleid verbunden. Am längsten habe ich noch Rahm verwendet, weil es keinen Ersatz gab. Heute ist das anders, es gibt viele vegane Produkte. Meine drei Kinder habe ich vegetarisch ernährt. Als sie klein waren, haben sie an anderen Orten manchmal Fleisch gegessen, aber während der Primarschulzeit sind sie aus eigenem Antrieb zu Vegetariern geworden. Die Jüngste beispielsweise, nachdem sie an einer Schulreise an einem Schlachthof vorbeikam und die Angstschreie der Tiere gehört hat.

Denkst du, Freidenker und Freidenkerinnen ernähren sich häufiger vegetarisch oder vegan als andere Bevölkerungsgruppen?

Ich habe keine Zahlen, aber eindeutig ja; vor allem die jungen Freidenker und Freidenkerinnen. Eine Erklärung mag sein, dass sich die meisten von uns für die Evolutionstheorie interessieren. Uns ist bewusst, dass es keinen grossen Unterschied zwischen Menschen und Tieren gibt. Und natürlich sind viele von uns überdurchschnittlich gut infor-

miert – auch über die negativen ökologischen Folgen der Massentierhaltung.

Was rätst du Menschen, die sich gerne vegetarisch oder vegan ernähren möchten?

Einfach ausprobieren und neugierig sein. Mit der orientalischen oder asiatischen Küche experimentieren, die ist oft – wenn man das Fleisch weglässt – bereits vegan. Das Wichtigste aber ist: Man sollte die neue Ernährungsweise nicht als Verzicht sehen, sondern als Bereicherung. Für sich selbst und für die Tiere. Essen ist eine Frage der Gewohnheit, und jede Gewohnheit kann man ändern. ■



Ruth Thomas ist Mitglied des Zentralvorstands der FVS und leitet das Ressort «Rituale». Sie ist Religionswissenschaftlerin und Ethikerin, verheiratet, Mutter von drei Töchtern und mehrfache Grossmutter. Und sie ist glückliche Veganerin.



Thierry Dewier, Präsident der Libre Pensée Suisse Romande, begrüsst die Delegierten in Lausanne.

VON ANDREAS KYRIACOU

Das Mehrfamilienhaus, das die Freidenker 1943 als Erbschaft erhielten, kann in neue Hände übergehen. Dies beschlossen die Delegierten an ihrer Versammlung am 12. Mai in Lausanne. Sie hiessen zudem verschiedene Statutenänderungen gut. Dazu gehört die Möglichkeit, Regionalgruppen zu bilden.

Der Ertrag aus der Liegenschaft im Berner Weissenbühlquartier sicherte in den Jahren nach der Schenkung die Herausgabe der Zeitschrift, später wurden die Mittel verwendet, um einen Teil der Lohnkosten für die Geschäftsstelle zu decken. Die Freidenkenden verdanken dem Erblasser Otto Kunz also viel.

Die Liegenschaft bescherte den Freidenkenden aber nicht nur regelmäßige Einnahmen, sie erforderte insbesondere mit Renovationsprojekten auch immer wieder einiges an Ressourcen. Die Vereinigung musste sich mehrmals verschulden, um grössere Investitionen in das Haus finanziell meistern zu können, und die Liegenschaft dominierte manche Vorstandssitzung. In den nächsten Jahren stehen Sanierungen der Wohnungen und der Wasser- und Stromleitungen an, deshalb stellte sich der Zentralvorstand die Frage, wie es mit der Liegenschaft weiter-

gehen solle. An einem Workshop im Rahmen der letztjährigen Delegiertenversammlung waren die Anwesenden zur klaren Einschätzung gelangt, dass ein Verkauf die beste Lösung darstelle, und sie beauftragten den Zentralvorstand, die nötigen Abklärungen zu treffen. Ein von der Liegenschaftsverwaltung erstellter Zustandsbericht ergab, dass gegen eine Million Franken investiert werden müsste. Der Zentralvorstand beauftragte deshalb eine in Bern etablierte Maklerfirma, Offerten einzuholen. Das Interesse am Haus mit acht Wohnungen war gross. Vom nun zu erwartenden Nettoerlös von rund 2,4 Millionen Franken kann eine Million ohne Einwilligung der Delegierten nicht angetastet werden. Der Restbetrag wird für die Finanzierung der politischen und der Öffentlichkeitsarbeit der nächsten acht bis zehn Jahre eingesetzt.

Neue Organe: Regionalgruppen und Beirat

Die Delegierten hiessen zudem alle Statutenänderungen gut, die der Zentralvorstand vorgeschlagen hatte. Sie betrafen im Wesentlichen zwei Bereiche: Erstens werden der Vereinszweck und die Ausführungen zur Gemeinnützigkeit griffiger formuliert. Zweitens können neu Personen in einer nicht betreuten Region im Namen der Freidenkenden aktiv werden, ohne

eine Sektion gründen zu müssen. Mitglieder können sich künftig zu einer Regionalgruppe zusammenschliessen und beispielsweise Veranstaltungen organisieren oder sich an Vernehmlassungsverfahren beteiligen. Anders als Sektionen, die als Vereine organisiert sind, führen Regionalgruppen keine eigene Jahresrechnung und die Mitgliederbeiträge werden über die Geschäftsstelle eingezogen.

Die neuen Statuten sehen zudem die Schaffung eines Beirats vor. In dieser Rolle sollen Personen mitwirken, die in der Politik, der Wissenschaft oder zivilgesellschaftlichen Organisationen aktiv sind. Wer jemanden als Beirätin oder Beirat vorschlagen möchte, schreibe eine Mail an gs@frei-denken.ch.

Die Delegierten wählten zudem Ruth Thomas, Andreas Kyriacou und Valentin Abgottspon für eine weitere dreijährige Amtsdauer als Mitglieder des Zentralvorstandes.¹ Neu gewählt wurde Chris Burger als Kassier. Er ersetzt Kurt Baumgartner, der neu als Revisor wirken wird. Claude Fankhauser, Zentralvorstandsmitglied mit den meisten «Dienstjahren», demissionierte leider aus Zeitgründen.

Die neuen Statuten können unter frei-denken.ch/statuten eingesehen werden. ■

¹ Nada Peratovic, Simone Krüsi und Melanie Hartmann stehen erst in den kommenden beiden Wahlen zur Wiederwahl.

RAT | GEBER

Kann ich meiner Katze mein Haus vererben?

Kurze Antwort: Tun Sie's nicht! Findet man Ihr Testament noch zu Lebzeiten, wird man Sie womöglich für verrückt erklären und verbeiständen!

Spass beiseite; das Schweizer Erbrecht lässt sogar zu, ein Tier letztwillig mit Vermögenswerten zu bedenken. Da Tiere aber kein Eigentum erwerben können, gilt eine entsprechende Verfügung als Wunsch an die Erben, für das Tier artgerecht zu sorgen (vgl. Art. 482 Abs. 4 ZGB). Einer Katze ein ganzes Haus zu vermachen, scheint für eine artgerechte Sorge somit etwas übertrieben.

Ganz allgemein sollte man mit der Nachlassplanung frühzeitig beginnen. Ein idealer Zeitpunkt ist das Ende der Erwerbstätigkeit. Dann lässt sich etwa abschätzen, wie sich die Vermögenssituation im Alter entwickelt. Die Nachlassplanung beginnt heute nicht erst beim Testament, sondern bereits bei der Vorsorge für Unvorhergesehenes. Medizinische Belange regelt eine Patientenverfügung. Wird man länger handlungsunfähig, zum Beispiel dement, so stellt ein Vorsorgeauftrag die richtige Vertretung sicher. Testament, Ehe- oder Erbvertrag regeln schliesslich, was nach dem Tod mit dem eigenen Vermögen passieren soll.

Michael Suter, Rechtsanwalt MLaw

Haben Sie eine rechtliche Frage? Kontaktieren Sie uns: rechtsberatung@frei-denken.ch

LeserInnen-Forum

Liebe FreidenkerInnen

Es würde mich freuen, wenn sich meine nachfolgenden Überlegungen freidenken-würdig erweisen.

Am letzten Denkfest hat Michael Schmidt-Salomon erklärt, warum er sich in Diskussionen mit religiös Gläubigen lieber als Humanist statt Atheist bezeichnet. Mir scheint diese Differenzierung zu oberflächlich. Theisten können genauso humanistisch sein. Der Atheismus will sich aber von einem biblisch definierten Gott distanzieren, einem allmächtigen, gerechten und unendlich gütigen Wesen, das zudem das Universum und das Leben erschaffen haben soll, und in Letzterem liegt die Krux.

Auch wir Atheisten müssen eingestehen, dass über uns Gesetzmässigkeiten bestehen, denen wir bedingungslos unterworfen sind. Die typische Frage der Theisten ist: «Aber du glaubst doch auch an eine höhere Macht.»

«Die Naturwissenschaften sind entstanden, um vernünftige Antworten zu finden auf Fragen, die die Theologie nicht oder nur unvernünftig beantworten kann. Z.B. wie entstand das Universum und das Leben auf der Erde.»

Der grosse Astronom Stephen Hawking soll gesagt haben, wenn es für ihn einen Gott gäbe, wäre es die Summe der Naturgesetze. Hoppla, so einfach ist das! Damit kann ich mich als Atheist problemlos einverstanden erklären, aber dann gibt es also doch einen Gott und ich bin kein A-Theist und der Gottesbegriff ist nur eine Frage der Definition.

Mein Ausweg aus dem Dilemma: Ich bezeichne mich als n-Theist, naturwissenschaftlich orientierter Theist, im Unterschied zu den r-Theisten, den religiös orientierten. Natürlich muss ich mich auch so jeweils erklären, es vereinfacht aber meine Position. Mein Gott ist naturwissenschaftlich definiert ohne das Problem der Theodizee.

Edi Brugger, Oberarth

LeserInnen-Forum

Persönliche Stellungnahmen tragen zur Meinungsvielfalt bei. Das Redaktionsteam freut sich daher auf Ihre Beiträge, kurz und kompakt verfasst an: gs@frei-denken.ch. Vergessen Sie bitte Name und Absender nicht. Wir behalten uns allerdings vor, die Briefe zu kürzen, zu überarbeiten oder zurückzuweisen.

WIR IN DEN MEDIEN

www.frei-denken.ch/medienecho

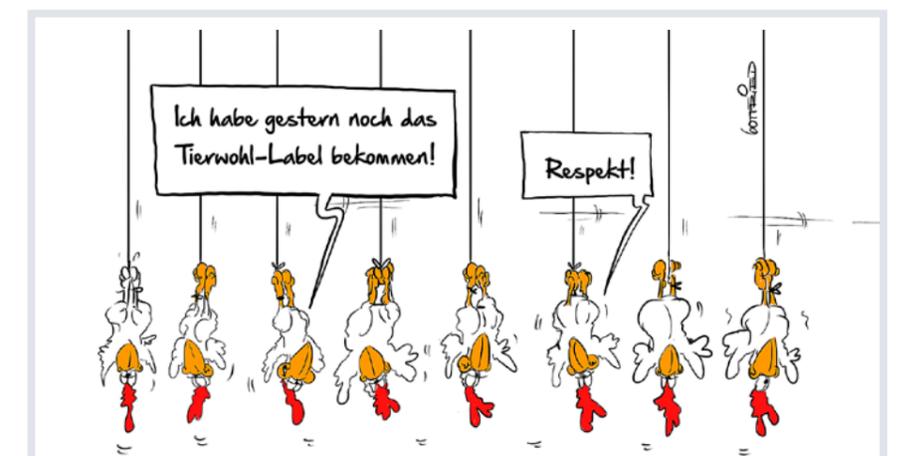


Illustration: © Marcus Gottfried, www.gottfried.online

Versammlungen, Notizen

Basel/Nordwestschweiz

Sonntag, 23. Juni, Basel, 17.30 Uhr
Literaturhaus Basel, Barfüssergasse 3, Basel
Lesung mit Burger Voss, «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind», siehe letzte Seite

Montag, 24. Juni, 19.00 Uhr
Rest. Rheinfelderhof, Hammerstrasse 61, Basel
Freie Zusammenkunft

Montag, 26. August, 19.00
Rest. Rheinfelderhof, Hammerstrasse 61, Basel
Freie Zusammenkunft

Bern/Freiburg

Freitag, 21. Juni, 20.00 Uhr
Vatter Center, Raum Adrian Frutiger
Bärenplatz 2, Bern
Lesung mit Burger Voss, «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind», siehe letzte Seite

Montag 17. Juni 19.00 Uhr
und Montag 12. August 19.00 Uhr
am runden Tisch im Restaurant National
Hirschengraben 24, Bern
Berner Stammtisch

Solothurn/Grenchen

Sonntag, 23. Juni, 11.00 Uhr
Fischergarten, Versammlungsraum
Biberiststrasse 8g, Solothurn
Lesung mit Burger Voss, «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind», siehe letzte Seite

Samstag, 6. Juli, 14.00 Uhr
Gerolfingen am Bielersee
Sommer-/Grillplausch

Freitag, 23. August 19.00 Uhr
Restaurant Parktheater, Grenchen
Höck

Mittelland

Freitag, 19. Juli, 19.30 Uhr
Ort: siehe frei-denken.ch/mittelland
**«Unvermeidbar skeptisch zusammenkommen»
Offener Austausch der Sektion Mittelland**

Ostschweiz

Freitag, 7. Juni, 19.00 Uhr
Restaurant Churfürsten, Walenstadt
Höck mit Ritualbegleiterin Melanie Romer

Samstag, 17. August, 13.00 Uhr
Besuch des Henry Dunant Museums in Heiden

Wallis

Mittwoch, 19. Juni, 19.00 Uhr
Zeughauskultur, Gliserallee 91, Brig
Lesung mit Burger Voss, «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind», siehe letzte Seite

Samstag, 22. Juni, ab 10.00 Uhr
Turtmann, Taucherhütte «Polaris»
Sommernachtsfeier

Der Anlass findet bei jeder Witterung statt.
Anmeldung bitte bis 15. Juni telefonisch oder
an: wallis@frei-denken.ch

Freitag, 26. Juli, 19.00 Uhr
Restaurant Vispa Asia, Visp
Abendhock

Freitag, 30. August, 20.00 Uhr
Ausweichdatum: 31. August
Sternwarte auf dem Simplon
Einführung in die Astronomie: Wir werden einen
Blick zu den Sternen werfen.
Anmeldung bis 15. August per Mail oder tele-
fonisch

Winterthur

Donnerstag, 20. Juni, 19.30 Uhr
Ort: siehe winterthur.frei-denken.ch
Lesung mit Burger Voss, «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind», siehe letzte Seite

Dienstag, 9. Juli, 19.30 Uhr
Restaurant Obergass
Megatrends aus heutiger Sicht – Chancen und Risiken

Samstag, 17. August,
Ausweichdatum: 24. August
Mehr Infos: winterthur.frei-denken.ch
Anmeldungen an roland.leu@frei-denken.ch
Philosophische Wanderung (Stadtführung)

Tessin

martedì 18 giugno, ore 20.30
Bellinzona «Casa del Popolo»
WORLD HUMANIST DAY
conferenzieri: Giovanni Gaetani, membro comitato Humanist International London
l'ASLP farà una donazione di CHF 500.–
a Protect Humanists at Risk

Zürich

Samstag 22. Juni, 20.00 Uhr
Volkshaus, Gelber Saal
Stauffacherstr. 60, Zürich
Lesung mit Burger Voss, «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind», siehe letzte Seite

Wer verdient den Freidenkerpreis 2019?

Seit 2015 vergeben wir alle zwei Jahre den Freidenkerpreis. 2015 ging er an die saudischen MenschenrechtsaktivistInnen Raif Badawi, Ensaf Haidar und Waleed Abulhair. 2017 würdigten wir die kurdische Journalistin und Schriftstellerin Zehra Dogan und die Exiliranerin Masih Alinejad und ihre Organisation «My Stealthy Freedom», die Frauen unterstützt, die sich gegen den Kopftuchzwang wehren. Wer soll dieses Jahr den Preis erhalten? Vorschläge bitte senden an: gs@frei-denken.ch

Beirätinnen und Beiräte gesucht

Mehr Vernetzung und Impulse von aussen, dies wollen wir mit einem Beirat erreichen. Wir suchen Personen, die in der Politik, der Wissenschaft oder zivilgesellschaftlichen Organisationen aktiv sind, unsere Ziele zumindest teilweise teilen und bereit sind, sich sporadisch mit dem Vorstand auszutauschen. Wer jemanden als Beirätin oder Beirat vorschlagen möchte, schreibe ein Mail an gs@frei-denken.ch. Vielen Dank!

Grundkurs Ritualbegleitung im Winter 2019/2020

Du würdest gern weltlich-humanistische Rituale begleiten, mit denen Menschen wichtige Stationen im Leben zusammen feiern? Im kommenden Winter findet der nächste Grundkurs für Ritualbegleitende der FVS statt:

Samstag, 23.11.2019:

- 10.00–12.00 Uhr
Ruth Thomas: Einführung
- 13.30–16.00 Uhr
Nadja Tuor: Willkommensfeier

Samstag, 25.01.2020:

- 10.00–12.00 Uhr
Roland Leu: Rhetorik
- 13.30–16.00 Uhr
Valentin Abgottspon: Hochzeit

Samstag, 29.02.2020:

- 10.00–12.00 Uhr
Kathrin Müller: Gesprächsführung
- 13.30–16.00 Uhr
Roland Leu: Abschied

Ort: Olten

Kosten: Fr. 150 pro Tag.

Die Tage können auch einzeln gebucht und als Weiterbildung angerechnet werden.

Weitere Infos: gs@frei-denken.ch oder bei der Ressortleiterin Ruth Thomas: ruth.thomas@frei-denken.ch, 076 575 36 30.

Berühmte Atheistinnen:

Emma Goldman

«I do not believe in God because I believe in man», pflegte Emma Goldman auf die Frage nach ihrem Glauben zu antworten. Sie war eine vor allem in den Vereinigten Staaten und Europa aktive Anarchistin, Friedensaktivistin, Antimilitaristin, Atheistin und feministische Theoretikerin. Bekannt wurde sie durch ihre Schriften und Reden, als «rebellische Frau» von Anhängern gefeiert und von Kritikern «der Fürsprache politisch motivierter Morde und gewalttätiger Aufstände» bezichtigt.

VON BEATE SCHRÄPEL, FEMBIO.ORG/
VERA BUELLER

Anarchistin war Emma Goldman aus Überzeugung, Kosmopolitin wurde sie aus Notwendigkeit. Aufgewachsen in einer kleinbürgerlichen Familie im zaristischen Russland in Kowno im heutigen Litauen, setzt sie ihren Willen gegen die Familie durch und emigriert 1885, als Sechzehnjährige, mit ihrer Halbschwester Helena nach Amerika. Dort findet sie schnell Kontakt zu anarchistischen und exilrussischen Kreisen. Kompromisslos tritt sie für das Selbstbestimmungsrecht des Individuums ein und befürwortet anfänglich auch die Gewalt als Mittel des politischen Kampfes gegen Unterdrückung und Ausbeutung – eine Position, von der sie bald wieder abrücken wird.

Aufruf zum Diebstahl

Ihre Radikalität führt zu Konflikten mit der Staatsgewalt; 1893 wird sie für ein Jahr inhaftiert, nachdem sie Arbeitslose öffentlich darin bestätigt hatte, notfalls die Dinge des täglichen Bedarfs auch zu stehlen, wenn das Geld zum Kaufen fehle. 1895/96 lässt sie sich

in Wien zur Hebamme ausbilden – besonders diese Ausbildung und später die Ideen Margaret Sangers lassen sie für die sogenannte Frauenfrage hellhörig werden.

Zurück in den USA vertritt sie weiterhin mutig das Recht auf freie Rede und vertritt das Ideal der «freien Liebe», die auf gegenseitiger Achtung, nicht aber bürgerlichen Zwängen basieren sollte.

Ab 1906 gibt Goldman die Monatszeitschrift «Mother Earth» (Mutter Erde) heraus, die sich mit dem Tagesgeschehen aus einem anarchistisch-feministischen Blickwinkel befasst. Dort erscheint 1913 ihr Aufsatz «The Failure of Christianity», der sie als herausragende Atheistin kennzeichnet. Sie nimmt auch häufig zu pädagogischen Fragen Stellung und fordert unter anderem die Abschaffung des Religionsunterrichts.

In die Sowjetunion abgeschoben

Emma Goldman veröffentlicht 1911 das Buch «Anarchism and other Essays», in dem sie sich mit zahlreichen Aspekten des politischen und gesellschaftlichen Lebens ihrer Zeit auseinandersetzt. So kämpft sie für die Freigabe von Informationen über Geburtenkontrolle, opponiert gegen die Zwangsrekrutierung von Männern während des Ersten Weltkriegs und wird mit ihrem Freund und Genossen Alexander Berkman 1917 zu zwei Jahren Haft ver-

urteilt. Nach Verbüßung dieser Strafe werden die beiden in die Sowjetunion abgeschoben. Goldmans Sympathie für die Bolschewiki währt nur kurz, da sie im revolutionären Russland ihre politischen Ziele nicht verwirklicht sieht. Sie erkennt schnell, dass Lenins Regime mit der Arbeiterdemokratie der Räte Schluss machen und in die Tyrannei führen würde.

Es folgen Aufenthalte in Schweden, Deutschland, Frankreich, England und Kanada. Der Spanische Bürgerkrieg wird nach dem Suizid ihres Freundes Berkman (1936) ihr neues Aktionsfeld: Sie fährt nach Katalonien und reist nach London, um dort für das republikanische Spanien zu werben. In Kanada sammelt sie Geld. Während dieser Tour erleidet sie einen Schlaganfall und stirbt 70-jährig in Toronto.



Foto: © T. Kajiwara (1876–1940) – Library of Congress [1]. Gemeinfrei

Veranstaltungen



Welthumanistentag 2019

«Ausgegläubt!» mit Burger Voss

«Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind». Wir haben den Welthumanistentag zum Anlass genommen, den Hamburger Autor Burger Voss für eine kleine Lesetour einzuladen. Hier die Daten:

BRIG: Mittwoch, 19. Juni, 19.00 Uhr
Zeughauskultur, Gliserallee 91

WINTERTHUR: Donnerstag, 20. Juni, 19.30 Uhr
Ort: siehe winterthur.frei-denken.ch

BERN: Freitag, 21. Juni, 19.00 Uhr
Vatter Business Center, Raum Adrian Frutiger, Bärenplatz 2

ZÜRICH: Samstag, 22. Juni, 20.00 Uhr
Volkshaus, Gelber Saal, Stauffacherstr. 60

SOLOTHURN: Sonntag, 23. Juni, 11.00 Uhr
Fischergarten, Versammlungsraum
Biberiststrasse 8g

BASEL: Sonntag, 23. Juni, 17.30 Uhr
Literaturhaus Basel, Barfüssergasse 3

Der Hamburger Autor Burger Voss rechnet in seinem neuesten Buch «Ausgegläubt! Warum Atheisten für die Gesellschaft wertvoll sind» mit Klischees ab, die Atheist und Atheistinnen, Agnostiker und Agnostikerinnen und anderen religionsfernen Menschen jeweils zuteil werden.

Inzwischen ist in der Schweiz rund ein Drittel der Bevölkerung ohne Religion unterwegs – Tendenz sehr schnell steigend. Woher nehmen bloss diese vielen gottlosen Menschen (wozu auch die allermeisten Freidenker und Freidenkerinnen gehören) ihre Moral, wenn nicht aus heiligen Büchern? Das ist nur eine der Fragen, die Burger Voss in seinem Buch untersucht. Mehr Infos unter: frei-denken.ch

Siehe auch die Buchbesprechung Seite 13

Camp Quest vom 21. bis 27. Juli in Männedorf

Wir und die Tiere

Die Region Zürich bildet diesmal die Kulisse für unser wissenschaftlich-humanistisches Sommerlager. Wir erkunden den Zürichsee und das Zürcher Oberland. Ein Schwerpunktthema ist diesmal unser Umgang mit Tieren.

Wir besuchen unter anderem einen Hof, auf dem Tiere, die in der Landwirtschaft nicht mehr «gebraucht» werden, weiterleben können. Und wir schauen uns an, wie ähnlich wir anderen Tieren sind und was uns von ihnen unterscheidet.

Dazu besuchen wir unter anderem das Evolutionsmuseum Kulturama.

Und natürlich gibt es wie immer Workshops, Spiel, Sport und Lagerfeuer. Das Camp Quest ist auf Kids von 9 bis 15 Jahren ausgerichtet. Weitere Infos und Anmeldungen unter campquest.ch